



Nr.30

Autorenpatenschaften

Nr. 30

Für den Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
im Rahmen des Projektes „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Forschung und Bildung

herausgegeben von
Michael Ritter und **Jürgen Jankofsky**

mitteldeutscher verlag

Zum Geleit

Als Initiative im Rahmen des Programms „Kultur macht stark“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gründete der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise deutschlandweit lokale „Bündnisse für Bildung“.

Die „Autorenpatenschaften“ organisierten: Professionelle Kinder- und Jugendbuchautoren führten 8- bis 18-Jährige an das Lesen und Schreiben literarischer Texte heran, Heranwachsende entdeckten mit Hilfe von professionell Schreibenden neue Ausdrucksformen und erschlossen sich einen neuen Erfahrungshorizont. Vor allem bei Autorenbegegnungen und in Schreibwerkstätten entwickelten die Teilnehmer/-innen eigene Texte, welche unter Anleitung der Autoren/-innen in einem intensiven Entstehungs- und Wandlungsprozess diskutiert, bearbeitet und vorgetragen wurden. Am Ende jeder Autorenpatenschaft gibt schließlich eine Publikation Einblicke in das jeweilige, gemeinsame Projektjahr – nicht zuletzt, um zur Nachahmung anzuregen.

Für die hier dokumentierte „Autorenpatenschaft“ im Bundesland Sachsen-Anhalt schlossen der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V., die Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, das Institut für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sowie der Friedrich-Bödecker-Kreis in Sachsen-Anhalt e. V. ein lokales Bündnis. Als Autorenpaten wirkten vom Januar bis Dezember 2017

Alexandra und Michael Ritter sowie Jürgen Jankofsky. Als Koordinatorin vor Ort fungierte Ute Eggert vom FBK Sachsen-Anhalt.

Am Ende einer jeder Autorenpatenschaft gibt schließlich eine Publikation vielseitige und vielfältige Einblicke in das jeweilige, gemeinsame Projektjahr – nicht zuletzt, um zur Weiterführung und Nachahmung anzuregen. Hierbei kommt dem Buch „Autorenpatenschaft Nr. 30“ eine besondere Rolle zu.

Im Sommer 2012 begann der FBK-Bundesverband sich für die Teilnahme am ausgeschriebenen Großprojekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung „Kultur macht stark – Bündnisse für Bildung“ zu bewerben. Zu guter Letzt waren wir einer von 35 bundesweit agierenden Verbänden, die von einer hochkarätigen Jury aus rund 165 Bewerbern ausgewählt wurden. Und im August 2013 starteten wir dann – nachdem uns der entsprechende Zuwendungsbescheid vorlag – unsere Initiative „Autorenpatenschaften – Literatur lesen und schreiben mit Profis“.

In allen Bundesländern (außer in der Bundeshauptstadt) wirkten Autor/innen jeweils ein Jahr lang erfolgreich als Lese- und Schreibpaten, eröffneten Heranwachsenden so nicht selten zum ersten Mal Räume zur Literatur und so zu neuen Chancen für deren Identitätsfindung und Persönlichkeitsentwicklung.

Als lokale Partner des FBK-Bundesverbandes trugen Bildungseinrichtungen aller Couleur, Kinderheime, Jugendzentren, Kinder- und Jugendvereine, Kulturvereine und -gesellschaften, Bürgerinitiativen, Asylbewerberheime, Bibliotheken, Buchhandlungen, Literaturhäuser, Museen, Theater, Stiftungen und nicht zuletzt die FBK-Landesverbände entscheidend zum Gelingen und zu nachhaltigen Wirkungen der „Autorenpatenschaften“ bei.

Mit Hilfe ihrer Paten und deren Partner entdeckten die Kinder und Jugendlichen zahlreiche ihnen bis dahin meist unbekannte Ausdrucksformen, erkundeten sie die Möglichkeiten von Reimen, Rätseln und Gedichten, Berichten, Porträts, Interviews, Erzählungen, Märchen, Fantasy-Geschichten, Essays, Sketchen u. a. In einer „Autorenpatenschaft“ entstand sogar ein ganzes Theaterstück (das die Teilnehmer/-innen dann selbst auf die Bühne brachten), in einer anderen schrieben die Teilnehmer gemeinsam – Kapitel für Kapitel – einen Roman und in einer weiteren texteten und zeichneten sie Cartoons. An Inhalten blieb wohl nichts ausgespart, was Heranwachsende in einer täglich komplizierter werdenden, globalen Welt bewegt, sei's im Alltag, sei's in Rückblicken oder Perspektiven. Träume und Hoffnungen spielten da ebenso ihre Rolle wie Zweifel und Sorgen. Natürlich war, was entstand, altersbedingt, brachten die Jüngeren ihre Gedanken und Gefühle in Texte über Haustiere

oder Familie, über Jahreszeiten und Urlaub, Schule und Freundschaft ein, die Älteren in Texte über Liebe und Adoleszenz, (Un)Gerechtigkeiten und Migrationen, Geld, Glück, Glaube und das Leben schlechthin.

Mit dem abschließenden Band 30 kommt nun noch eine besondere Sicht auf die in den „Autorenpatenschaften“ entstandenen Texten hinzu: Schüler/-innen rezensierten die anderen 29 Autorenpatenschaftsbücher, äußerten ihre Meinung zu all dem, was Gleichaltrige schrieben. Ein Register? Ein Kommentarband? Wohl weit mehr. Ein Beleg vielleicht, inwieweit Texte von Schüler/-innen tatsächlich Schüler/-innen erreichen, sie zu Stellungnahmen, zu Diskussionen herausfordern können. Eine Anregung womöglich, weiterführende Fragen zu finden, humanistische Werte, Perspektiven aufzuzeigen, ähnliche Projekte zu initiieren ...

Alle 30 Autorenpatenschaftsbücher erscheinen am Ende in einem Schuber. So steht selbstredend jedes Buch für sich, es kann jedoch auch Kapitel eines in fünf Jahren entstandenen Gesamt-Buches gelesen werden.

Für die Gesellschaft – „die Welt der Erwachsenen“ – besteht durch ehrliche Texte wie die in den „Autorenpatenschaftsbüchern“ von Schülern vorgelegten eine einzigartige Möglichkeit in das Denken und Fühlen der kommenden Generation vorzudringen und so eigene Verhaltens- und Denkweisen, ja, gesellschaftliche

Entwicklungen generell zu diskutieren und zu überprüfen. Dies ist ein Schatz, der nicht in der einen oder anderen (Bildungs)Schublade abgelegt werden darf, ein Schatz, der nicht (Denk)Schemata bedient, sondern durchaus zu neuen Denkweisen anregen kann.

Wäre es beispielsweise vorstellbar, dass die Ergebnisse dieses fünfjährigen (Modell)Projekts zu Planungsgesprächen ermutigten, originelle Leseförderung, so vor allem das kreative Schreiben, Heranwachsenden kontinuierlich anzubieten? Entsprechend materiell und personell untersetzt durch geeignete Träger bundesweit? Und entsprechend unseres föderalen Systems sogar als (Wahl) Schulfach? Gekoppelt an eine zielgerichtete (Autoren) Gewinnung und (Lehrer)Ausbildung und -qualifizierung?

Mittlerweile hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung die „Bündnisse für Bildung II“ auf den Weg gebracht. Für den Mut und die Entschlossenheit nicht nur zu behaupten „Kultur macht stark“, sondern dies auch in praxi zu ermöglichen, sei allen Verantwortlichen herzlich dank gesagt. Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise wird mit einer Weiterführung der „Autorenpatenschaften“ wiederum mitwirken und mit all seinen Möglichkeiten und all seinen Kräften auch wiederum versuchen, zum Gelingen beizutragen.

Jürgen Jankofsky

**Schülerinnen und Schüler schreiben über Texte von
Schülerinnen und Schülern, die in den Projektbüchern
„Autorenpatenschaften“ erschienen**

2013

**„Autorenpatenschaften Nr. 1“
herausgegeben von Margret Steenfatt
und Jürgen Jankofsky
– Schleswig-Holstein –**

Jan Pfeiffer, Jan Noetzelmann, Sebastian Meyer – Seite 12

Dieser Text hat mich sehr beeindruckt, weil er so ehrlich ist, so, wie die Vorwürfe an Paul am Anfang und auch besonders die Aussage „Scheiß auf Hitler“. Speziell die letzten Absätze spiegeln den Zwiespalt wider, in dem Nike sich befindet. Es kommt sehr gut rüber, dass sie nicht recht weiß, was sie von der Situation halten soll.

Außerdem finde ich die Hoffnung, mit der sie den Brief schreibt, sehr berührend. Der Schwur, von dem sie spricht, erinnert mich daran, wie meine beste Freundin und ich uns ebenfalls beste Freundschaft geschworen haben. Ich kann sehr gut nachvollziehen, wie es sich anfühlt, jemanden zu verlieren, diesen Menschen aber gleichzeitig noch um sich zu haben und zu hoffen, dass alles wieder so wird, wie es einmal war.

Bereits in den ersten Zeilen des Textes bemerkt man, als welchen Verrat sie Pauls Verhalten, besonders gegenüber

ihrem gemeinsamen jüdischen Freund, empfindet. Der Mut gegenüber den Nationalsozialisten, der zu spüren ist, wenn man den Text liest, zeigt, welche Einstellung Nike zu der Situation hat und auch, dass sie kein Blatt vor den Mund nimmt, um ihren Freund zur Besinnung zu bringen. Und wie wir wissen, war seine Meinung zu sagen, wenn diese sich gegen das Naziregime richtete, damals äußerst gefährlich.

Dieser Brief spiegelt für mich einfach sehr gut und deutlich das Denken von Jugendlichen wider, denen nichts wichtiger ist als ihre Freunde, egal unter welchen Umständen. Auch am Ende, als Nike ihrem Freund sagt, dass sie und ihr jüdischer Freund ihn so lieben, wie er ist, kann man dies spüren. Trotzdem Nike also hasserfüllt ist, zeigt sie Paul, wie wichtig er ihr ist. Das signalisiert für mich, dass sie einen bewundernswert starken Willen hat und große Treue beweist. Die Figur von Nike ist für mich, so wie sie in diesem Text dargestellt ist, eine wirklich beeindruckende Person mit starkem Charakter.

ROMY SCARBATHA, 17 Jahre, Magdeburg

Philipp Meyer, Melissa Quentmeier, Seite 41–43

Die Gegensätze, die der Nazi und der Swinger in diesem Text darstellen, machen den Text für mich so interessant. Auch in diesem Text sind besonders die Gegner des Nationalsozialismus sehr ehrlich und lassen sich nicht einschüchtern oder die Meinung verbieten.

Es kommt sehr gut an, wie junge Menschen eigentlich

leben sollten und wie sie damals leben mussten, wenn sie nicht in Gefahr sein wollten. Sie sollten frei sein, sorgenfrei und unabhängig, aber man wollte ihnen eine Meinung vorgeben und ihre Individualität nicht zulassen. Wie der Swinger in diesem Text, haben es einige junge Menschen jedoch nicht mit sich machen lassen, und den Nazis, ohne etwas zu befürchten, die Stirn geboten. Das macht den Text für mich so einprägsam und eindrucksvoll.

Das Verhalten des Nazis im Text, und wie überzeugt er von seiner Sache ist, hat mir wirklich noch mal zu denken gegeben. Er klingt gefährlich und so, als würde er sich nicht einmal ansatzweise selbst hinterfragen. Und trotzdem der Swinger das voll und ganz durchschaut hat, zeigt er ihm keinen Respekt oder irgendwelche Anzeichen von Angst, denn auch er ist davon überzeugt, frei Leben zu können. Fragwürdig ist für mich allerdings, ob der Swinger die Situation einfach akzeptiert und nicht beachtet, oder ob er mit diesem Verhalten bewusst dagegen ankämpft.

Besonders der Teil des Textes, in dem gesagt wird, dass Vaterlandsliebe nur dann Sinn macht, wenn das Land es auch verdient hat, ist wahnsinnig ausdrucksstark und mir sofort in Erinnerung geblieben. Denn dieser Satz ist, meiner Meinung nach so wahr!

Der Text bringt Normalität zur Zeit des Nationalsozialismus zum Ausdruck, die ich mir nur schwer vorstellen kann. Aber er zeigt auch, dass überall da, wo es Menschen gibt, die fanatisch versuchen, anderen ihren Willen aufzuzwingen und alle zu vernichten, bei denen

dies nicht funktioniert, es auch Menschen gibt, die mit aller Kraft versuchen, ihre Freiheit zu wahren. Das macht mir auch für die aktuelle und zukünftige Situation in Deutschland Mut.

Der Satzsatz „Solange ich Spaß hab und unabhängig bin, nehm’ ich das in Kauf.“ zeigt noch einmal die Furchtlosigkeit des Swingers und die Idee, sich für seinen Willen nicht zu schämen und einfach nicht drüber nachzudenken, ob man gegen den vorgegebenen Lebensstil verstößt oder nicht. Das ist für mich auch eine Art von Widerstand und dieser beeindruckt mich besonders im Bezug auf die damalige Zeit. Also, ich habe großen Respekt vor den Autoren dieses Textes, dafür, dass er mir so zu denken gegeben hat!

ROMY SCARBATHA, 17 Jahre, Magdeburg

Jacquiene Fries, Oliver Ehrgruber – Seite 21

An dem Text gefällt mir besonders, dass er sachlich gehalten ist. Dadurch kann man sich gut seine eigene Meinung bilden. Man wird nicht von anderen Meinungen beeinflusst. Ich denke, mit diesem Text wird ein Thema aufgegriffen, das unsere Geschichte geprägt hat, und das leider immer noch sehr präsent ist: Rassismus. Ich finde, es ist sehr wichtig darüber zu reden, um besser zu wissen, welchen geschichtlichen Hintergrund wir haben.

THERESIA BORRMANN, Klasse 9, Wittenberg

S. 21 „Befragung eines 69-jährigen Mannes ...“

Vor allem der Mittelteil berührt mich. Da wird einem klar, was alles so verboten werden kann. Man entwickelt Mitgefühl für die, die ausgegrenzt werden. Trotz der „einfachen“ Befragung des Mannes kann man merken, welche Gefühle hinter den Aussagen zum Holocaust stecken. Mich bewegt dieser Text, da Rassismus auch heute (und wahrscheinlich leider für immer) ein Thema bleibt.
SOPHIA EMILY KLOß, Klasse 7, Wittenberg

**„Autorenpatenschaften Nr. 2“
herausgegeben von Landolf Scherzer und Jürgen
Jankofsky
– Thüringen –**

Xenia – Seite 78

Hey Xenia,
auch wenn du diesen Text vor zwei Jahren oder noch längerer Zeit geschrieben hast, beeindruckt er mich immer noch. Vor allem weil wir irgendwie den gleichen Tick beim Schreiben haben, alles auszuschmücken und genau zu beschreiben. Und das meine ich nicht negativ, sondern wirklich positiv, auch wenn es manchmal ein bisschen überladen wirkt. Aber nur ganz selten. Ansonsten finde ich diese Ausschmückungen total schön, sie machen den Text irgendwie viel lebendiger.
Das einzige „Problem“ das ich habe, ist eigentlich gar

kein Problem, sondern mein persönlicher Geschmack: Ich persönlich würde es schöner finden, wenn du den Protagonisten keine Namen geben würdest, wenn sie einfach nur das Mädchen und der Junge wären. (Obwohl ich Inuyasha auch komplett durchgelesen und geguckt habe und es wirklich total gut fand.) Aber ich finde, indem du deinen Figuren Namen gibst, wirkt die Geschichte so festgelegt auf einen ganz bestimmten Raum (also in dem Fall Japan).

Aber das ist natürlich deine Entscheidung. Ich hoffe, du schreibst immer noch!

Liebe Grüße

ANNA-LENA SCHIEMANN, 18 Jahre, Eggersdorf

„Rezensions-Illustration“ zum Text Seite 14 (Fabio)



FRIEDERIKE FRANKE, 10 Jahre, Halle

Rezension Buch No. 2

Buch Nummer 2 erwies sich ebenfalls als ein sehr emotionales, außergewöhnliches und wundervolles Werk der Autorenpatenschaften.

Für mich war schon der Anfang fesselnd, da man an dieser Stelle die jungen Autoren etwas besser kennenlernen durfte. Dadurch fühlte man sich ihnen näher. Diese schriftlichen „Begegnungen“, sei es mit Romanfiguren oder, wie hier, mit den Schriftstellern selbst, finde ich immer besonders wichtig, um sich in folgende Geschichten und Handlungsweisen besser hineinversetzen zu können. Es war sehr spannend zu sehen, wie aus einer Sammlung an Kurzgeschichten eine Art Roman entstand, der vom Zusammenleben und trotzdem von der Geschichte jedes Einzelnen erzählte.

Ein von Gini geschriebener Text, der vom Inneren der Glaskugel berichtet, gefiel mir besonders. Mir wurde klar, dass es Menschen gibt, die etwas Wunderschönes zerstören, und das, ohne einen wirklichen Grund dafür zu haben. Ebenfalls war bereits in den wenigen Zeilen der Weihnachtsbriefe zu erkennen, wie sehr diesen Kindern das Wohl anderer Menschen am Herzen liegt und wie wenig materielle Dinge für sie zählen. Schließlich braucht man nicht unbedingt das neueste Handy, um glücklich zu sein. Viele Texte handelten von Liebe und Freundschaft, also genau von den Dingen, die uns Menschen bewegen und ausmachen. Für mich haben es alle Geschichten geschafft, unvergessliche, kleine Leseerlebnisse zu werden.

ANNE KÖHLER, 13 Jahre, Blankenburg

„Rezensions-Illustration“ zum Text von Robby – Seite 87



FLORENTINE FÜRSTE, 9 Jahre, Halle

**„Autorenpatenschaften Nr. 3“
herausgegeben von Rolf Stindl und Jürgen Jankofsky
– Bremen –**

Zuzanna Z. – Seite 36

Liebe Zuzanna,

ich muss dir gestehen, dass mir deine kleine Geschichte sehr gefallen hat. Ich schätze Freundschaft sehr und finde Eifersucht einfach schrecklich. In diesem Text hast du dies sehr gut zum Ausdruck gebracht. Durch den Satz: „Heute

ist was ganz Cooles passiert!“ , hast du mir Grund gegeben, weiterzulesen.

Ich kann mich sehr gut in die Hauptperson in deiner Geschichte hineinversetzen. Dass die Freunde von Isabela auch bei solch Ärgernissen, wie Anika, immer noch zu ihr halten und ihr helfen darüber hinwegzukommen, finde ich sehr wichtig. Was mich sehr verwundert hatte: Nachdem ich den Text gelesen hatte, schätzte ich dich eigentlich älter ein, als du zu diesem Zeitpunkt warst. Also ... Daumen hoch!

Die Spannung hast du dann auch noch an die passende Stelle gesetzt. Durch das Präsens, was du im Text benutzt hast, fühlt sich diese Geschichte noch wirklicher an.

Wegen der Überschrift hatte ich erwartet, dass es schlecht für Isabela ausgeht. Doch durch den Geheimgang, den du ihr eingebaut hattest und natürlich auch durch die großzügige Lehrerin, die Isabela dann trotzdem auftreten ließ, wurde das Ende ein Happy End.

Deine Geschichte hat mich sehr bewegt, da man oft mit wahren und falschen Freunden und mit Neid und Eifersucht konfrontiert wird.

Wahre Freunde liegen mir sehr am Herzen und Neid und Eifersucht spüre ich immer wieder.

Diese Geschichte hat das noch mal verdeutlicht und mir vor Augen geführt, dass es trotz solcher Gemeinheiten immer noch ein Happy End geben kann. Wir hören voneinander!

LUISE PIEPER, 15 Jahre, Arendsee

Emilie Eilers – Seite 14

Liebe Autorin Emilie,
meine Gedanken waren beim Lesen: Zuhause, da bastle, male, zeichne, dichte und schreibe ich, wie ich will und male und zeichne viele Bilder und manchmal bastle ich auch. Abends schreibe ich Gedichte und Geschichten. Ja, ich hatte schon mal so etwas Ähnliches, da habe ich mir im Garten den ganzen Nachmittag eine Geschichte ausgedacht. Ich sitze manchmal Wochen an Geschichten. Mir ist aufgefallen, dass die erste Zeile fünf Silben, die zweite sieben Silben und die dritte wieder fünf Silben hat. Mir ist aufgefallen, dass es nacheinander war: Erst erzählt man, was man am Tag gemacht hat, und dann wie man sich fühlt. Mir gefällt das Ende „Jetzt bin ich müde.“ Warum hast du ein Haiku geschrieben?

RUTGARD REICH, 10 Jahre, Halle

**„Autorenpatenschaften Nr. 4“
herausgegeben von Harald Tondern
und Jürgen Jankofsky
– Hamburg –**

Clara Nilsson – Seite 78

Der Text spiegelt einen Großteil der Strukturen unserer Gesellschaft wider. Deswegen finde ich den Text gut. Wann werden wir denn nicht beeinflusst? Eigentlich immer – und das so reflektiert zu schreiben, finde ich stark. Der Text

lädt auch zum Nachdenken ein, dazu, sich mal intensiv mit diesem Thema zu befassen. Er zeigt auch die Vor- und Nachteile, die es gibt, wenn ich keine eigene Meinung habe.

ROBERT BOLLER, 18 Jahre, Wernigerode

Clara Nilsson – Seite 78

Die Meinung anderer so oft mit anzuhören, bis man glaubt, es sei die eigene – ein Phänomen, das durch aktuelle Wahlergebnisse gestützt und bestätigt wird. Clara beschreibt diesen Sachverhalt anschaulich. In ihrem selbstreflektierenden Prosatext bringt sie die Vermittlung politischer Inhalte und Ansichten aus dem Elternhaus auf den Punkt und zeigt, dass sich dies nicht so leicht erkennen lässt. Clara erklärt, wie sie erst allmählich darauf aufmerksam wurde, dass weltanschauliche Haltungen von ihren Eltern papageienartig übernommen und weiterverbreitet werden. Die Motivation, dies zu ändern, kommt nun aus ihr selbst. Clara ruft beim Leser eine emotionale Reaktion hervor, eine Reaktion des Über- und Umdenkens scheinbar eigener Meinungen. Die eigene politische Meinungsbildung ist ein wichtiger Schritt insbesondere für Jugendliche, den Eltern verstehen und achten sollten.

ANIKA WÜRZ, 18 Jahre, Wittenberg

2014

„Autorenpatenschaften Nr. 5“ herausgegeben von Silvia Eggert und Jürgen Jankofsky – Sachsen –

Ich war begeisterte Leserin des Buches Nummer 5 der Autorenpatenschaften. Faszinierend fand ich die kriminellen und grusligen Kurzgeschichten. Über die breit gefächerten Einfälle der jungen Autoren habe ich am meisten gestaunt.

Doch meine größte Bewunderung gilt Franziska Bieder. Die 11-Jährige verfasste einen Brief an ihre Mutti, der mich sehr berührte. Zudem musste ich bei der Kurzgeschichte einer 4. Klasse schmunzeln, sie heißt: „Die Taschendiebin hilft Michelle“.

Gerade diese Geschichte hat mich wieder einmal darauf aufmerksam gemacht, wie bewundernswert, wie vielfältig und unbegrenzt die Fantasie von Kindern und Jugendlichen ist. Das hat auch dieses Buch wieder einmal bewiesen. Man spürt beim Lesen des Buches richtig, wie viel Arbeit die Kinder in ihre Kurzgeschichten und Gedichte investiert haben. Der Einfallsreichtum beeindruckt sehr, gerade wenn man bedenkt, wie jung die Künstler teilweise noch sind. Meiner Meinung nach hätte man die Geschichten mit ein paar kleinen Gestaltungselementen noch ausdrucksstärker machen können. Durch die Werke wird vor allem eine Botschaft deutlich: Viele junge Autoren haben wirklich

Talent und sollten sich in ihrem Schaffen durch nichts entmutigen lassen.

ANNE KÖHLER, 13 Jahre, Blankenburg

Alexandra Weiß – Seite 23

Ich habe den Text ausgewählt, weil es mir auch manchmal passiert, dass ich mir Sachen überlege, die ich gar nicht habe, zum Beispiel Flügel. Das ist fast, wie wenn man träumt, also nur im Hellen, wenn einem langweilig ist. Da kann

man sich halt Sachen überlegen, die es gar nicht gibt. Als ich den Text gelesen habe, da habe ich mir so gedacht, dass ich auch mal solche Sachen habe. Also, der hat mir eigentlich richtig gut gefallen, besonders am Ende der Satz: „Und dazu brauche ich keine Leiter“, weil’s so lustig war, dass sie jetzt Decken und so anstreichen kann, ohne eine Leiter zu benutzen.

Wenn meine Freundin und ich zur Schule gehen, da gibt es ständig Leitungsbau, und irgendwann war da die Straße gesperrt und da hat auch meine Freundin gesagt: „Irgendwann fliegen wir zur Schule.“ Wenn ich so Flügel hätte, da könnte ich wirklich zur Schule fliegen.

CHIAMAOKA OKORO, 9 Jahre, Halle

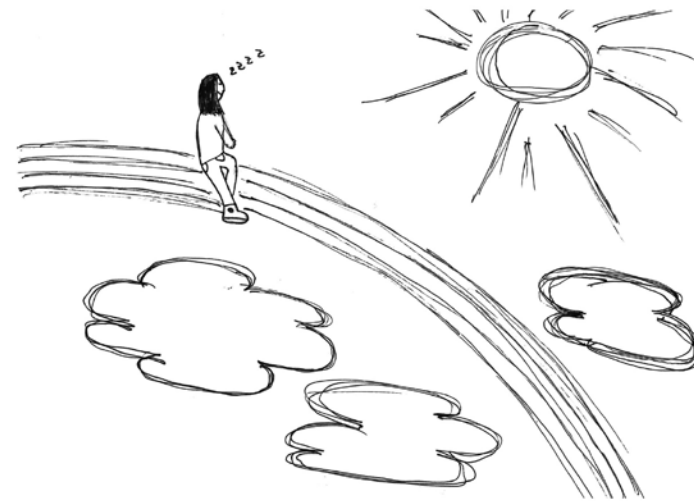
Christian Wonscherowski – Seite 35

Lieber Christian,
dieses Gedicht ist einmalig, weil es einen wunderschönen Inhalt hat. Ich denke bei diesem Text immer an eine klare

Sommernacht. Der Satz „Eine Sternschnuppe fällt.“ gefällt mir am besten, da er alles Wichtige ausdrückt.

LISA CAROLINE GÜNTHER, Klasse 4, Halle

„Rezensions-Illustration“ zum Text von Caroline Bieder – Seite 24



LISA CAROLINE GÜNTHER, Klasse 4, Halle

**„Autorenpatenschaften Nr. 6“
herausgegeben von André Schinkel
und Jürgen Jankofsky
– Sachsen-Anhalt –**

Hallo, an alle!

Das Buch ist sehr schön geworden, besonders die Zeitung des Lebens (zum Valentinstag) gefällt mir gut. Vor allem weil dort viele verschiedene Arten von Texten enthalten sind. Was ich auch sehr schön finde, sind die lustigen Tiernamen, die ihr euch ausgedacht habt.

Die Texte aus der Schöpfkelle, in denen ihr lauter verrückte Geschichten erzählt, sind euch toll gelungen. Am meisten mag ich den Brief an Winnie Puuh und die „Zauberbaum-Texte“, weil diese total eurer Fantasie entsprungen sind. Was ich noch gut finde, ist die Gestaltung des Buches. Die „Rezensions-Illustrationen“ sind lustig gezeichnet und den Geschichten passend zugeordnet. Auch eine Fotodokumentation ist enthalten (sehr vorteilhaft), da man daran sehen kann, dass ihr eifrig am Schreiben und Vortragen wart.

Es ist schön, wie man sich aus kleinen alltäglichen Dingen so tolle Geschichten ausdenken kann. Aber vor allem merkt man in allen Texten, dass es viel Spaß gemacht haben muss, sie zu schreiben. Ich hoffe, dass ihr immer noch alle beim Schreiben seid und wünsche euch weiterhin viel Spaß dabei!
ISABEL JUNGER, 13 Jahre, Salzwedel

Jessica Gewalt – Seite 17

Ich habe mir den Text ausgewählt, weil ich ihn sehr witzig fand. Weil der Apfel im Prinzip dann runter fallen möchte, wenn er es will. Und der Baum entscheidet das halt nicht, das heißt, dass der Apfel so eine Art Recht hat. Und einen eigenen Willen.

Wenn zum Beispiel ein Erwachsener ein Kind hat, was groß geworden ist und da sagt halt das Kind: „Wenn ich möchte, gehe ich, und wenn ich lieber noch hierbleiben möchte, kann ich auch noch hier bleiben.“ Und da ist der Apfel wie so ein erwachsenes Kind.

Mir ist an dem Text besonders aufgefallen, dass der Baum so eine Art Vater vom Apfel ist. Ich fand das interessant, dass der Apfel der einzige Apfel war, der noch am Baum hing.

Besonders aufgefallen ist mir, dass hier steht: „Los, fall schon, es ist Zeit.“ Und es heißt nicht „Los, fall schon runter, es ist Zeit.“ Das klingt interessant. Michelle würde ich gern fragen, wieso sie das eigentlich mit einem Apfel und einem Baum gemacht hat? Sie hätte ja auch noch ein anderes Beispiel nehmen können, beispielsweise eine Eule und ein Eulenkid.

BENJAMIN RITTER, 10 Jahre, Halle

Alia Dietrich – Seite 38

Ich habe den Text gewählt, weil er halt sehr spannend aussah. „Der Zauberbaum“ ist eine gute Überschrift. Das mit dem Zauberbaum, den hab ich schon mal bei Peter Pan

gesehen und ich mag halt deshalb diese Bäume. Denn da konnten sie sich alles wünschen, was sie wollten. Das hier ist aber ein anderer Baum. Da ist ein gieriges Mädchen und es will ein Kleid, bekommt aber keins. Das finde ich gut, weil es ein gieriges Mädchen ist.

Also ich würde mir von dem Zauberbaum ein Pferd wünschen, das keine Arbeit macht und wo ich drauf reiten kann. Ich fand das mit dem Mädchen sehr spannend geschrieben, weil man ja nicht weiß, wie es weiter geht, ob das Mädchen nun das Kleid bekommt oder nicht.

FLORENTINE FÜRSTE, 9 Jahre, Halle

„Autorenpatenschaften Nr. 7“

**herausgegeben von Malte Blümke und Jürgen Jankofsky
– Rheinland-Pfalz –**

Gruppenarbeit Jugendtreff – Seite 31

Es ist ein relativ kurzer Text, nur eine Reaktion auf ein Video. Aber genau diese Reaktion hat mich fasziniert. Meine Augen haben sich die vier Sätze bestimmt zehnmal durchgelesen, mein Kopf hat es hundertmal wiedergegeben. Eigentlich ist es sehr direkt, da der dritte Satz lautet: „Löst sich auf.“ Also das Salz löst sich auf. Aber ich mag diese Formulierung. Auf den Punkt gebracht und dennoch umschrieben.

Ich weiß nicht, wie ich es anders sagen soll. Wenn ich nicht wüsste, dass dies die Reaktion auf ein Video ist, wo Salz

sich auflöst, dann würde ich den Text ganz anders deuten. Er hat so etwas Leichtes an sich. Kurz und knapp. Jedoch liegt er einem schwer im Magen. Die Wörter dringen tief durch. „Kalt. Schwarzer Hintergrund. Löst sich auf. Wird eingesaugt.“ Kalt kann auch der Körper von innen sein. Gefühlsleere. Der schwarze Hintergrund könnte die Trauer darstellen. Löst sich auf. Damit könnte die Existenz oder auch der Mut des Menschen gemeint sein. Dass sie vergeht, vergänglich ist. Wird eingesaugt. Damit könnte gemeint sein, dass der Mensch das Wissen über seine Vergänglichkeit, die Trauer und die Kälte eingeatmet hatte und schon längst akzeptiert hatte, dass das Atmen nicht aufhört und er immer mehr von dem Kummer und der Sterblichkeit in sich aufsaugt und seine Gefühle ausatmet. Eine ganz andere Deutung des Textes, der mir sehr gefällt.

Diese tiefere Bedeutung des Textes, der eigentlich nur eine Reaktion auf den Film über das Auflösen des Salzes im Wasser wiedergibt, faszinierte mich.

LUISE PIEPER, 15 Jahre, Arendsee

Fatma Farhi – Text Seite 34

Liebes Autorenkind,
ich hätte gedacht, dass der Text länger ist. Ich habe nicht so etwas Ähnliches erlebt. Und ich weiß, dass du dich sehr angestrengt hast. Ich kenne solche Überlegungen. Also mir ist an dem Text sehr aufgefallen, dass es da um Fußball geht. Dass das Kind in der Geschichte mit

Fußball spielen darf. Also der Junge muss immer zu der Ausländermannschaft halten, weil der Nachbar das sagt. Also das ist dir gut gelungen, das mit den Nachbarn und so. Mir gefällt der Text. Ich würde dich gerne fragen, wie du darauf gekommen bist.

JOCIE ELISA BERGHEIMER, 8 Jahre, Halle

Gruppenarbeit Jugendtreff – Seite 38

Liebe Autorinnen,

Papas gucken keine Barbiefilme, weil sie es zu kindisch und zu mädchenhaft finden. Manche zumindest. Papas finden Puppen zu dumm. Denke ich.

VANESSA MARLEN WIEGLEB, 8 Jahre, Halle

**„Autorenpatenschaften Nr. 8“
herausgegeben von Andrea Karimé
und Jürgen Jankofsky
– Nordrhein-Westfalen –**

Seher Bozkurt – Seite 15

Faszinierend an diesem kurzen Gedicht ist, dass ich mir sofort den Titel gemerkt habe und ich der Meinung bin, dass es die perfekte Länge hat. Es ist beeindruckend zu sehen, dass so junge Kinder wie dieses, welches diesen Text verfasst hat, ihre Fantasie so gut in Worte verpacken können. Das ist diesem Kind sogar so gut gelungen, dass

alles schlüssig ist.

Mich persönlich hat es auch an meine Kindheit erinnert, da ich immer ein kleines Licht zum Einschlafen gebraucht habe.

Da es mir nie gelingt mich kurz zu fassen, bewundere ich diese junge Autorin. Dafür, dass es geschafft wurde, in 11 Zeilen eine kleine Geschichte zu erzählen.

Das Gedicht hat meiner Meinung nach eine gewisse Anschaulichkeit. Ich konnte mir sofort ein Bild dazu vorstellen und es deswegen sehr gut mitverfolgen.

Dieses Autorenkind steht wahrscheinlich noch am Anfang, was das Schreiben angeht, aber trotzdem merkt man sofort, dass Talent dahintersteckt, da das Kind wahnsinnig gut mit einfachen Worten umgehen kann.

Aber das wohl am beeindruckendste ist das Alter des Mädchens – und, dass sie es geschafft hat, dass ich mir über den Text Gedanken mache.

ROMY SCARBATHA, 17 Jahre, Magdeburg

Amélie Rathgeb – Seite 22

Schon als ich das Gedicht das erste Mal gelesen habe, musste ich lächeln. Zum einen, weil die junge Autorin eine Situation beschrieben hat, die ich mir unheimlich gut bildlich vorstellen kann und zum anderen, weil zum Ausdruck kommt, wie viel Menschen mit geschriebenen Worten erzählen können.

Irgendwie war es auch berührend, wie das Kind in dem

Gedicht der alten Dame mit einem einfachen Stift geholfen zu haben scheint und sie dazu bewegt hat, all ihre Geschichten mit der Welt zu teilen.

Der Text symbolisiert für mich, dass Schreiben einen Menschen unsterblich machen kann, weil er etwas hinterlässt.

Das Einzige, was für mich fragwürdig bleibt, und das ist wahrscheinlich zu weit gedacht, ist die Tatsache, dass die alte Dame die Geschichten nicht nur Kindern, sondern auch Blumen erzählt. Ich würde gerne wissen, ob sie dies tut, weil sie einsam ist oder ob es ihr einfach egal ist, wem oder was sie diese Geschichten erzählt.

Der Gegensatz zwischen Jung und Alt in diesem Text ist auch sehr passend, da anderes keine so große Wirkung hätte.

Ein großes Kompliment hier also für das anrührende Bild, das durch den Text in meinem Kopf entstanden ist!

ROMY SCARBATHA, 17 Jahre, Magdeburg

Rebecca Schaumburg – Seite 22

Ich habe mich für den Text entschieden, weil, als ich den ersten Satz gelesen habe, war es auch ein bisschen witzig, dass die Blumen aus einer Geschichte, also aus einem Blatt Papier wachsen. Und das hat mich angeregt, weiter zu lesen. Die Geschichte war dann sehr, sehr witzig, auch fröhlich und nicht traurig. Und auf jeden Fall war auch etwas mit Natur drin wie Blumen oder Regen oder halt der Windwicht.

Ich finde an dem Text die Idee cool, dass nicht nur Blumen in der Geschichte, sondern auch aus der Geschichte wachsen. Mich würde nun noch interessieren, warum der Windwicht gern etwas schreibt mit etwas zu trinken.

MARTIN HAGER, 13 Jahre, Halle

Enes Budak – Seite 82

Lieber Enes,

das ist sehr lustig, weil man furzt eigentlich sehr oft – und er wollte furzen. Mach mehr solcher Geschichten. Aber wie hat er eine neue Höhle gefunden?

ANNE RAUCHFUß, 10 Jahre, Halle

„Rezensions-Illustration“ zum Text von Rebecca Schaumburg – Seite 18



REBEKKA KRANZ, 11 Jahre, Halle

**„Autorenpatenschaften Nr. 9“
herausgegeben von Hartmut El Kurdi
und Jürgen Jankofsky
– Niedersachsen –**

Marie – Seite 42

Ich liebe Geschichten, die einen an die geheimnisvolle Welt um einen herum erinnern. Sie müssen nicht lang sein, aber wirkungsvoll, wie diese hier. Wörter die Magie verströmen und sich sanft auf unsere Sinne legen, wie die sanften Pollen einer Pusteblyume aus Licht. Sie erfüllen unseren ganzen Körper und fließen mit unserem Blut unter unserer Haut und sammeln sich in der Tiefe unseres Herzens und wachsen. Das ist der ewige und seltsame Kreislauf, der nicht für jeden bestimmt ist. Doch wer ihn einmal hat, sollte ihn nie unterbrechen. Das ist hinter meiner Tür, in meinem Herzen hinter den Mauern aus Stein, die ich errichten ließ, bewachsen mit Efeu. Das ist meine Geschichte!

ELISABETH EVERS, 15 Jahre, Magdeburg

Marie – Seite 39

Mir ist an dem Text besonders aufgefallen, dass das nicht so was richtig Echtes ist, sondern eher so was gruselig Ausgedachtes, was nicht echt ist. Die Beschreibung hat mir gut gefallen, bloß dort müsste noch gesagt werden, was das jetzt sein soll. Da stehen einfach nur Beschreibungen. Man weiß gar nicht, ob das ein Monster ist oder was das eigentlich für ein Wesen ist. Das würde mich noch

interessieren.

Der Text ist spannend, weil das einfach irgendwas ist und nicht so was, was irgendwas richtig ist und dann weiß man ja gar nicht mal, wie das so ist. Das ist spannend.

BENJAMIN SCHRADE, 8 Jahre, Halle

Elif – Seite 40

Der Text ist recht traurig, finde ich. Die Mülltonne soll, denke ich, die Rolle des Menschen übernehmen und die Wut, die genannt wird, spiegelt sich oft bei manchen Personen. Diese sind aber oftmals auch sehr traurig. Persönlich habe ich ebenfalls schon solche Erfahrungen gemacht. Oftmals ist man auch auf sich selbst wegen irgendwas wütend, kann es aber nie wirklich zuordnen. Ich finde die Art des Textes sehr gut und auch den Gedanken dahinter, dass man dies auch so nachvollziehen kann. Gut gefällt mir der Satz im Zusammenhang mit der Wut: „Und ich weiß wirklich nicht, warum ich sauer bin.“ Mich würde es interessieren, wie Elfi auf die Idee gekommen ist und ob sie selbst solche Erfahrungen hat.

MADLEN MICHEL, 14 Jahre, Halle

**„Autorenpatenschaften Nr. 10“
herausgegeben von Dirk Walbrecker
und Jürgen Jankofsky
– Bayern –**

Leonie Lindner – Seite 47

Ich habe diesen Text aus den vielen anderen ausgewählt, da ich es interessant finde, wie sich Kinder/Jugendliche im Alter von 12 Jahren bereits mit Themen wie psychischen Erkrankungen auseinandersetzen. Neugierig wurde ich auf den Text durch den Titel, da er, meiner Meinung nach, vielseitig interpretierbar ist, jedoch immer auf das gute Ende zurückzuführen ist, welches es in dieser Geschichte auch gab.

LISA PRZYGODDA, 17 Jahre, Langeln

Mark-Pascal Pöthke – Seite 69

Auch bei diesem Text war es der Titel, der mich zum Lesen anregte. Interessant finde ich hier den Zusammenhang des Fußballspieles und des Streites, da die Hauptfigur der Geschichte denkt, dass sein Versagen im Spiel zur Scheidung der Eltern beigetragen hat. Natürlich gibt es weitaus mehr Gründe für eine Scheidung, nur können Kinder und Jugendliche die eigentlichen Gründe nur schwer nachvollziehen, woraufhin sie versuchen, eine für sie verständliche Erklärung zu finden. Dieser Text zeigt, dass man immer versuchen sollte, Kindern und Jugendlichen die Situation zu erklären.

LISA PRZYGODDA, 17 Jahre, Langeln

Milena Kozevnikova – Seite 75

Obwohl das Thema – Tod des Vaters – keinesfalls lustig ist, bringen die vielen kleinen Beschreibungen – wie die der Taten der Oma – den Leser zum Schmunzeln. Ich empfinde den Text alles anders als langweilig. Das Thema ist wirklich mal was anderes und der Text kommt ehrlich rüber, da jedem auch Trauerfälle bekannt sind. Dieser Text von Milena Kozevnikova sagt meiner Meinung nach aus, dass man auch weiterleben kann, wenn einen ein Ereignis total runterziehen droht.

SOPHIA EMILY KLOß, Klasse 7, Wittenberg

**„Autorenpatenschaften Nr. 11“
herausgegeben von Thilo Reffert und Jürgen Jankofsky
– Brandenburg –**

Paula Engelbert – Seite 44

Hey Paula,
es ist ja schon eine Weile her, dass du diese Schreibübung, dieses Gedicht geschrieben hast.
Über zwei Jahre. Und nun ist der Sommer wieder da, und ehrlich gesagt ist in deinem Gedicht für mich der ganze Sommer beschrieben.
Denn Sommer ist für mich über Wiesen und hohes Gras laufen, vom Vogelgezwitscher am Morgen wach werden

(manchmal viel zu früh!), an jeder Ecke blühende Blumen sehen. Ich kann mir total gut vorstellen, mit dir auf dieser Wiese zu sitzen, den Vögeln zu lauschen, vielleicht ein Eis zu essen und sich über einen kühlen Windzug zu freuen. Vielleicht würden wir auch zusammen Blumenkränze flechten (keine Sorge, falls du das nicht kannst, kann ich es dir zeigen) oder uns Abenteuergeschichten erzählen. Möglicherweise ist Sommer für dich aber mittlerweile noch etwas ganz Anderes, der Geruch nach frisch gemähtem Gras zum Beispiel. Du kannst ja mal wieder drüber schreiben.
Liebe Grüße, Anna
ANNA-LENA SCHIEMANN, 18 Jahre, Eggersdorf

Emely Köhn – Seite 37

Hallo Emely,
Deine Geschichte klingt ja wirklich spannend, vor allem, dass du nicht nur einem Mann (dem Obdachlosen), sondern ganz vielen Menschen mit deiner Geschichte geholfen hast.
Auch wenn es sicher schon ein wenig her ist, dass du sie geschrieben hast, hoffe ich wirklich, dass es dir immer noch Spaß macht, dir verrückte, schöne oder auch traurige Momente auszudenken, die du aufschreibst.
Denn wenn du das immer weiter machst, kann eine deiner Geschichten vielleicht wirklich einmal Menschen helfen! Stell dir mal vor, du arbeitest später bei einer großen Zeitung und berichtest über einen Umweltskandal oder das Leben der Menschen in der Dritten Welt. Das kann

viele Menschen erreichen und bestimmt auch vielen helfen! Vielleicht denkt sich dann wirklich ein Millionär: „Da muss was getan werden.“ Und das nur wegen deines Zeitungsartikels.

Also, forsche immer genau nach, welche Probleme, aber auch guten Dinge es in deiner Umgebung gibt und schreib darüber. Vielleicht habt ihr ja sogar eine Schülerzeitung, bei der du Artikel schreiben kannst?

Liebe Grüße

ANNA-LENA SCHIEMANN, 18 Jahre, Eggersdorf

Paula Engelbert – Seite 44

Liebe Paula,

meine Gedanken beim Lesen waren, dass man kein Mensch ist, sondern Teil der Natur, also dass man sich nur hinlegt und die Natur bewundert. Ich selbst hatte schon mal so eine ähnliche Situation, als wir mit meinen Eltern mal auf die Wiese oder in den Wald gingen. Da waren wir auch mal ganz still. Oder in der Klasse hatte unsere Lehrerin auch mal gesagt, dass wir ganz still sein sollen und hören sollen, was alles in der Natur so passiert. Eigentlich hatte ich noch nie so eine Idee, einfach mal aufzuschreiben, was in der Natur so abgeht. In dem Text ist mir aufgefallen, dass du dich in den Text reingefühlt hast und du nicht auf das Reimen geachtet hast, sondern einfach nur was geschrieben hast, was dir auch gelungen ist. Ach und übrigens, ich finde an dem Text besonders gut, dass du das mit der Natur und so geschrieben hast. Ich würde dich gern fragen, wie du auf

den Text gekommen bist, als du ihn geschrieben hast und wie du dir das am Anfang vorgestellt hast. Ob du Hilfe brauchtest und ob dir das nach der Arbeit auch gut gefallen hat. Insgesamt fand ich deine Arbeit sehr toll!

MAJA ZATORSKA, 10 Jahre, Halle

Riccardo Rohling – Seite 46

Lieber Autor Riccardo Rohling,
meine Gedanken beim Lesen sind, dass es wahr ist:
Wer sitzt schon gerne am idyllischen Strand zwischen Muskelprotzen. Ich habe so was schon mal erlebt. Meistens sitzt man zwischen Leuten, die man nicht mag. Aber so ist es immer am Strand.

So einen Text habe ich noch nie gelesen, aber er ist toll.
Der Text ist kurz und knackig. Am besten gefällt mir der Satz: „Zwischen zwei Muskelprotzen glauben: Das Ende ist nah.“ Wie bist du auf die gute Idee mit den Muskelprotzen gekommen? Hast du das schon mal selbst erlebt?

CHARLOTTE SKALKA, 10 Jahre, Halle

2015

**„Autorenpatenschaften Nr. 12“
herausgegeben von Carmen Blazejewski
und Jürgen Jankofsky
– Mecklenburg-Vorpommern –**

Tabea Horstmann – Seite 60

In dem Text von Tabea Horstmann geht es um einen kleinen Jungen, der eine sehr wichtige Person aus seinem Umfeld verliert. Seine Oma. Sie war im Prinzip wie seine beste Freundin. Umso mehr hat es ihn natürlich niedergeschlagen, als diese auf einmal verstarb. Als seine Eltern den Anblick ihres traurigen Sohnes nicht mehr ertragen konnten, kauften sie ihm eine Hündin: Luise. Die Kurzgeschichte zeigt, dass das Schließen und die Entwicklung einer Freundschaft fast wie das Ankommen im Glück ist. War es am Anfang Emils Oma Mathilde, die ihm immer zuhörte, wurde es später seine Hündin Luise, bei welcher er seine Sorgen, aber auch seine Freuden ausführlich erklären und ausmalen konnte. Jeder braucht Freunde oder Vertraute in seinem Leben, diese machen es doch erst lebenswert. Und da ist es nun unwichtig, ob diese Person (oder eben dieses Tier) zur Familie gehört oder nicht. Denkt man mal nach und versucht sich zu erinnern, dann stellt man fest, dass es kaum glückliche Momente gab, welche man ganz alleine verbracht hat, ohne jemanden, mit dem man das teilen konnte, was einen in diesem Moment

bewegt. „Ein Tag zum Weinen und mein neuer Freund“ ist ein sehr schöner Text, der mir wieder in Erinnerung gebracht hat, was für einen großen Teil meines Lebens ich eigentlich mit meinen Freunden und mit meiner Familie verbringe. Da lohnt es sich auch gar nicht, massenhaft unechte Freunde um sich zu scharen, denn letztendlich kommt es nicht auf die Menge der Freunde an, welche man hat, sondern auf das Glück, welches man miteinander teilt. Es reicht schon, wenn man dieses nur zu zweit genießt, denn der Effekt ist und bleibt ebenfalls der Gleiche.

LENA BALL, 16 Jahre, Zerbst

„Rezensions-Illustration“ zum Text von Rumela Tzegezab – Seite 60



CHIAMAOKA OKORO, 9 Jahre, Halle

**„Autorenpatenschaften Nr. 13“
herausgegeben von Stefan Gemmel
und Jürgen Jankofsky
– Rheinland-Pfalz –**

Joel Ikeh – Seite 34

Seine Geschichte über das Glück ist wie ein Pflaster. Ein Licht in der dunklen Welt. Die Gewissheit, dass man nie alleine ist. Selbst im tiefsten Unglück ist noch ein Funken Glück zu finden und zu erkennen. Ihn halten und in seine Welt eintauchen, sich abschirmen und das Glück leben.

ELISABETH EVERS, 15 Jahre, Magdeburg

**„Autorenpatenschaften Nr. 14“
herausgegeben von Jens Schumacher
und Jürgen Jankofsky
– Saarland –**

Jasmin Anna Kirchen – Seite 66

An dieser Geschichte haben mir besonders die fantasievollen Einfälle gefallen. Die Idee mit den Mencken habe ich so noch in keiner anderen Geschichte gefunden, sie hat mich doch das eine oder andere Mal schmunzeln lassen. Generell war die Vielfalt der Charaktere (Elfen, Mencken, Baumwesen/Ents) wunderbar und machte den Text lebendig, genauso wie die vielen und gut überlegten Dialoge.

Ein weiterer Punkt, der mir positiv aufgefallen ist, ist der Schreibstil der Autorin, der zwar natürlich noch seine Zeit zum Ausreifen und mehr Übung braucht, um sich vollständig entwickeln zu können, der aber bereits sehr gut und angenehm lesbar ist.

Mit dem Ende war ich nicht ganz so zufrieden, da die ganzen Erlebnisse der Figuren nur als Traum dargestellt werden.

Aber ich denke, anders hätte sich die Handlung auch schlecht beenden lassen. Von daher war das wahrscheinlich die beste Lösung.

LENA RADACH, 16 Jahre, Dardesheim

Kira Eisele-Walter – Seite 51

Genauso wie in der ersten Geschichte gefällt mir auch hier die fantasievolle Umsetzung. Die Idee, dass die Fantasiewelt über ein Gemälde zu erreichen ist, erinnert zwar etwas an den zweiten Teil der Narnia-Reihe, ist aber trotzdem ein schöner Einfall.

Die Entwicklung der Handlung erfolgt sehr schnell, was natürlich auch an der Kürze der Geschichte liegt. Der Schreibstil trägt ebenfalls dazu bei, dass alles sehr schnell geht.

LENA RADACH, 16 Jahre, Dardesheim

**„Autorenpatenschaften Nr. 15“
herausgegeben von Stefan Dinter
und Jürgen Jankofsky
– Baden-Württemberg –**

Als ich den Comic von Roman Kraus das erste Mal gelesen habe, machte ich mir über den Titel gar nicht so viele Gedanken. Ich hatte nur noch einige Zeilen aus dem Vorwort in Erinnerung, die von einem sehr witzigen Comic erzählen. „Na dann“, dachte ich mir und legte einfach los, nur um einige Sekunden später herauszufinden, dass ich den Zeichenstil sehr gerne mag, da er eine sehr leichte, klare Art hat und dadurch nicht vom Hauptgeschehen ablenkt. Um ehrlich zu sein, fand ich den machtsüchtigen Anführer eher süß als erschreckend, und die kleinen Witze, die ab und zu in den Dialogen versteckt waren, haben dem Comic eine sehr lockere Art und Weise gegeben, wie ich sie zum Beispiel auch in der Story vieler Comicverfilmungen wie „Iron Man“ kenne. Ebenfalls war die Unterbrechung durch Jimi immer sehr unterhaltsam, und ich habe über die Resignation des Anführers oft lachen müssen. Als dann zum Ende hin herauskam, dass die Bewohner auf der Erde weitaus größer waren als die Aliens, und nach dem gescheiterten Versuch, die Erde nun vielleicht doch zu übernehmen, taten mir die Außerirdischen fast schon leid. Letztendlich habe ich noch mal an den Anfang zurückgeblättert, wo mir sofort die Überschrift ins Auge

fiel, und als ich den Zusammenhang erkannte, fing ich sofort wieder an zu grinsen.

LENA BALL, 16 Jahre, Zerbst

Anna Marie Üzel – Seite 101

Toller Anfang, cooles Ende. Doch während der Geschichte war ich kurz „draußen“. Das war an der Stelle, kurz bevor das Mädchen angefahren wurde. Da fehlen mir irgendwie ein paar Details. Ansonsten ist die Geschichte spannend. Ich glaube, dass es vielen so geht. Der Streit mit den Eltern. Deshalb ist diese Geschichte so berührend. Doch da ich selbst so ähnliche Geschichten schreibe, rate ich Dir, Anna Maria: Trau Dir mehr auf der Gefühlsebene der Figuren.

MAIKE TREJBAL, Klasse 7, Wittenberg

„Autorenpatenschaften Nr. 16“

**herausgegeben von Uschi Flacke und Jürgen Jankofsky
– Hessen –**

Von Januar bis Dezember 2015 übernahm Uschi Flacke aufgrund der Initiative des Friedrich-Bödecker-Kreises und dessen Projektes »Autorenpatenschaften« eine ebensolche Mentorenrolle, um den Kindern des Kinderheimes »Zoar« in Rechtenbach das Tor zur Welt der Literatur zu öffnen. In ihren Eingangsworten zur Anthologie schreibt sie: »Heimkinder sind für mich ganz heimliche Kinder«. Gerade aus diesem Grund habe ich das Werk als sehr intim

und emotional empfunden. Die Kinder der Einrichtung schreiben ohne Umschweife und Beschönigungen, was ihnen durch den Kopf geht, was sie wirklich fühlen. Diese kindliche Ehrlichkeit kommt in kleinen Reimen und Prosatexten über Themen, die sie beschäftigen und zum Nachdenken und Schwelgen anregen, zum Ausdruck. Besonders eindrucksvoll empfand ich außerdem die Kurzgeschichten über die heikle Angelegenheit »Angst«, in denen die unmaskierten Gefühle der Kinder niedergeschrieben wurden und sich die sonst scheinbar undurchschaubare Kinderseele für einen kurzen Moment für den Leser öffnet. Ebenfalls sehr kreativ sind die jungen Schreiberlinge mit ihren Protagonisten umgegangen, sodass es uns durch diverse personifizierte Tiere und sogar Häuser und Blätter möglich ist, in deren Innenwelt aus der Sicht der Kinder hineinzublicken. Natürlich nicht, ohne erneut durchschimmern zu sehen, inwiefern die kleinen Literaten ihre eigenen Empfindungen anhand von Projektionen durch ihre tierischen oder gar unbelebten Protagonisten zum Ausdruck bringen.

Ganz besonders die Mädchen des Kinderheimes Zoar haben in ihrer Anthologie bewiesen, wer für sie die wahren Helden der Einrichtung sind: Baumie, Bonny, Babsi, Nala und Bessi. Wer die fünf sind? Diese Pferde werden zur Reittherapie im Haus Zoar eingesetzt und hätten wahrscheinlich in ihrem Pferdeleben niemals erwartet, dass sie jemals zum Gegenstand vieler lyrischer und Prosatexte in einer Anthologie werden.

Des Weiteren beschäftigten sich die Junior-Autoren mit Themen wie »Wenn ich zaubern könnte«, »Achtung! Gefahr!« und aus damals aktuellem Anlass »Feueralarm«, da das Haus Zoar und seine literarisch begeisterten Bewohner einen solchen miterlebten und ihre Alltagserlebnisse sofort in ihren Texten verarbeiteten.

Resümierend kann ich nur sagen, dass es mir das sechzehnte Buch des »Autorenpatenschaft«-Projektes ermöglicht hat, einen Blick in das Leben im Haus Zoar mit all seinen Facetten und Schützlingen zu werfen. Die Freude, die die Kinder beim Schreiben der Gedichte, Reime und Kurzgeschichten verspürten, wird auf jeder Seite des Buches erneut offensichtlich. Es ist gut nachzuempfinden, wie die Heimkinder nicht nur schöne Erlebnisse und fantastische Träume, sondern sich auch Ängste und Druck von der Seele schrieben. Das Motto des Projektes – »Kultur macht stark« – wurde perfekt umgesetzt.

ANIKA WÜRZ, 18 Jahre, Wittenberg

**„Autorenpatenschaften Nr. 17“
herausgegeben von Christina Seidel
und Jürgen Jankofsky
– Sachsen-Anhalt –**

Julia Klein – Seite 61

Es ist interessant, wie sich eine 14-Jährige mit einem so komplizierten Sachverhalt (der letztlich nichts anderes ist

als die Theodizee-Frage) auseinandersetzt. Mir gefällt gut, dass die Autorin ihren Text als Mischung aus innerem Monolog und Anrede aufgebaut hat. Die rhetorische Frage regt zum eigenen Nachdenken an und gliedert den Text: Teil A entspricht einer Anklage, während Teil B die Ambitionen des Textsprechers wiedergibt, die Welt zu verbessern. Obwohl der Text von der Wortwahl und der Struktur eher einfach erscheint, hat er eine schwergewichtige Aussage inne und bringt das Anliegen der Schreiberin prägnant auf den Punkt. Auch die Überschrift wirkt zunächst ironisch bis spaßig und bildet mit dem Text ein Spannungsgefüge, verdeutlicht jedoch so die Dringlichkeit des Themas, des Hin- und Hergerissenseins hinsichtlich der Frage: Gibt es einen Gott? (Und wenn ja – warum ist das Böse in der Welt?)

Um zusammenzufassen: Die Autorin hat in einem Text, der zunächst eher kindlich erscheint, eine komplizierte Weltanschauungsfrage aufgeworfen und antwortet ihrem Alter gemäß. Diese Stellungnahme gelingt ihr in meinen Augen sehr gut und ist meiner Meinung nach beispielhaft, wenn es darum geht zu zeigen, womit und wie sich Jugendliche heute ernsthaft mit der Welt auseinanderzusetzen versuchen.

LAURA SCHIELE, 18 Jahre, Aschersleben

Julia Klein – Seite 61

Dies ist eine sehr gute Frage, die ich mir auch schon gestellt habe. Meine Antwort: Menschen schätzen nicht nur, was

sie haben. Man muss ihnen vor Augen führen, dass nicht alles selbstverständlich ist. Ein gesunder Mensch kann seine Gesundheit nur schätzen, wenn er bemerkt, dass diese eine Art „Geschenk“ ist ... Aber auch wenn man glaubt, einen Erklärungsansatz gefunden zu haben, muss man dem im Text genannten Argument zustimmen. Somit regt dieser Text zum Nachdenken an. Auch Menschen wie ich, die an keinen Gott glauben, kommen ins Grübeln.

KARLA SCHÖBEL, 17 Jahre, Dardesheim

Julia Klein – Seite 61

Vielleicht hat jeder von uns einen eigenen Gott. Jemand, den er für alles verantwortlich machen kann. Doch wo bleibt unsere Verantwortung? Es ist sicher einfach, all die schlechten Dinge auf jemanden zu schieben, der so große Macht hat wie niemand von uns, sodass niemand von uns Schuld haben kann. Es ist wohl Verzweiflung über Hilflosigkeit, doch auch Verdrängung des Selbst-aktiv-werden-müssens. Es ist Anklage gegen den einen, dem Schuld gegeben wird. Nur der letzte Satz zeigt, dass man sich selbst nicht so recht bewusst ist, welche Aufgaben dann auf einen zukommen: „Wenn ich du wäre“ ... Der Text zeigt, warum so viele Menschen an Religion zweifeln, doch er zeigt auch, wie hilflos sich viele in einer Welt, in der zu viel Schlimmes passiert, fühlen. Man will etwas ändern, doch wie?

LEA GLEISSNER, 17 Jahre, Querfurt

Phoebe Chantal Schultze – Seite 27

Dieser Text ist mir besonders in Erinnerung geblieben, weil er in seiner einfachen und klaren Schreibweise sehr ehrlich und aufrichtig ist. Der Wunsch im Leben etwas oder jemand Besonderes zu werden, beschäftigt nicht nur mich, sondern spricht bestimmt auch andere an und lässt zum Nachdenken anregen. Bereits in der ersten Zeile wird der Wunsch deutlich, einmal ein „Schmetterling“ zu sein und somit gleichzeitig „wunderschön“ auszusehen. Die Wahl des bezaubernden und stets Freude bringenden Tieres ist für mich verständlich und passend und lässt dabei auch noch ein angenehmes Bild entstehen.

Aus dem Text erfährt der Leser auch von dem Traum, einmal anders auszusehen, verschiedene Farben und Muster tragen zu können und endlich selbst zu bestimmen, wohin man fliegen und welchen Weg man einschlagen möchte. Diese Wünsche, die so ehrlich und aufrichtig klingen, könnten eine Anregung für die Leser sein, einmal selbst über das eigene Leben nachzudenken. Nicht nur die Wünsche, sondern auch die Idee, das Leben in verschiedene Phasen (beziehungsweise Entwicklungsstufen) eines Schmetterlings zu teilen, finde ich sehr klug. Auch wenn man am Anfang noch nicht vollendet ist und einige schwere Situationen überstehen muss, wird man doch am Ende als wunderschöner „Schmetterling“ hervorkommen.

Hannah Beier – Seite 42

Obwohl (oder vielleicht gerade weil) dieser Text so kurz ist, finde ich ihn äußerst gelungen. Denn auf die Frage, wann ein Ort groß ist, würde den meisten mit Sicherheit zu aller erst eine enorm hohe Einwohnerzahl in den Sinn kommen. Die Idee, dass ein Ort, unabhängig davon, ob dort 1000 oder 10.000 Menschen leben, erst dann wahrhaftig groß ist, „wenn auch die Menschen, die dort leben, Größe zeigen“, auch wenn es nur 10 Einwohner sind, ist nicht nur kreativ, sondern auch sehr klug und inspirierend.

Zusätzlich spezialisiert sie diese „Größe“ noch. Denn was ist das überhaupt? Wie drückt sich wahre Größe aus? Ich glaube, egal ob man 1,50 oder 2 Meter groß ist, kann man Größe zeigen, und jeder sollte versuchen, dies auch zu tun. Für sie ist Größe, wenn sich alle „gegenseitig helfen“. Werte wie Respekt und Toleranz gehören zu dieser Hilfe dazu, und wenn sich alle Menschen gegenseitig helfen, würde kein Neid oder Hass den Frieden in einer Gesellschaft in Gefahr bringen. Dann würde Herkunft, Glaube oder sozialer Stand keine Rolle mehr spielen, dann wäre die Welt groß.

LENA WENDT, 16 Jahre, Zielitz

**„Autorenpatenschaften Nr. 18“
herausgegeben von Thilo Reffert und Jürgen Jankofsky
– Brandenburg –**

Ich finde, es ist ein sehr lustiges und interessantes Buch entstanden.

Als ich es gelesen habe, sind mir vor allem die „Biografien einer Brotdose“ aufgefallen. Ich finde die Idee, über dieses Thema zu schreiben, sehr gut und habe eine Geschichte herausgesucht, die ich gern näher bewerten würde: Der Einbruch von Malte Hassold: Diese Geschichte berichtet von einer Brotdose, welche nur den „Schulalltag“ kennt, bis sie dann eines Tages mit Murmeln gefüllt wird, welche ihr Besitzer am nächsten Tag mit in die Schule nehmen will. Das Kind und seine Eltern gehen am Abend vor dem nächsten Tag noch in die Oper. Als dann zwei Einbrecher das Haus betreten und Juwelen stehlen wollen, passieren ihnen eine Reihe von Missgeschicken. Sodass sie am Ende beide am Boden liegen. Als die Familie dann nach Hause kommt, muss sie nur noch die Polizei rufen und die Gauner sind gefasst.

Das Schöne an diesem Text ist, dass die Geschichte aus der Sicht der Brotdose erzählt wird. Auch der Name ist lustig gewählt (Karl-Heinz Brotdose). Dass die Dose am Ende erzählt, dass sie die Ganoven zur Strecke gebracht hat, indem sie die Murmeln „verstreut“ hat, ist eine tolle Idee. Aber auch die Märchen, die in dem Buch neu erzählt werden, sind wirklich fantasievoll.

Den vierten Teil des Buches finde ich auch gut, da dieser nicht nur modern gestaltet ist, sondern durch das Rollenspiel lebendig wirkt.

Insgesamt finde ich, ist also eine sehr schöne „Autorenpatenschaft“ entstanden und ich hoffe, es wird noch weitere geben.

ISABEL JUNGER, 13 Jahre, Salzwedel

„Rezensions-Illustration“ zum Text von Marie Brennecke – Seite 8



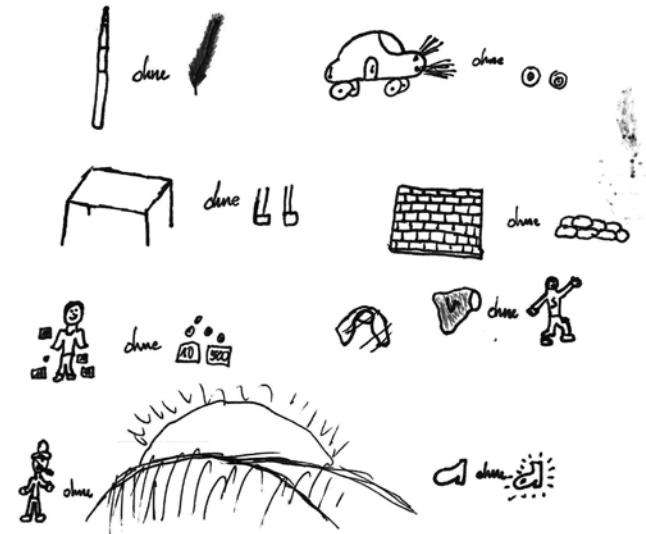
RUTGARD REICH, 10 Jahre, Halle

Florian Spitzauer – Seite 60

Ich finde die Geschichte toll, da sie aus der Sicht der Hexe erzählt wurde. Da sieht man alles plötzlich ganz anders und auf einmal ist die Hexe nicht mehr die Böse. Das zeigt mir, dass die Dinge sich sehr verändern, wenn man sie aus einer anderen Perspektive sieht.

ALICE LINDEMANN, 12 Jahre, Trier

„Rezensions-Illustration“ zum Text von Niels Kronhagel – Seite 10



MAJA ZATORSKA, 10 Jahre, Halle

Florian Spitzauer – Seite 60

Als Hexe würde ich es nicht so gut finden, wenn jemand mein Zuhause kaputtmachen würde. Aber von der Hexe ist es gemein, dass sie den Jungen einsperrt, weil ich glaube, dass sie sich auch nicht freuen würde, eingesperrt zu werden. Oder dass sie das Mädchen zwingt, kochen und backen zu lernen. Denn man muss sich immer in den anderen Menschen hinein versetzen. Sonst weiß man doch nie, wie sich der andere fühlt.

MELANIE IDIGOV, 12 Jahre, Trier

„Rezensions-Illustration“ zum Text von Sophie Merten – Seite 63



HELENA NIKE BURGHOFF, 9 Jahre, Halle

2016

**„Autorenpatenschaften Nr. 19“
herausgegeben von Bas Böttcher
und Jürgen Jankofsky
– Bremen –**

Ich lese nicht oft Lyrik und muss gestehen, dass ich recht wenig Ahnung von akkuraten und auf den Punkt gebrachten Gedichten besitze. Jedoch kann ich mit Sicherheit sagen, dass das Buch Nr. 19 in meinen Augen eine Besonderheit im Angesicht der Lyrik in der kompletten Reihe darstellt. Schüler verfassten ihre Gedanken in lyrischer Form, auch wenn die eine oder andere Kurzgeschichte dabei war. Jedoch hat mich weniger die Form in ihren Bann gezogen, sondern der Inhalt. Jeder Text ist auf seine Art und Weise erstaunlich, und es war eine Bereicherung, vom Gedicht zum Poetry Slam und anschließend zu einer Kurzgeschichte zu springen. Beeindruckt hat mich, wie intensiv sich die Autoren mit dem alltäglichen Leben und gerade der Flüchtlingskrise auseinandergesetzt haben. Im Gegensatz zu manch anderen zeigen sie Offenheit und Verständnis und keine Scheu davor, ihre eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen, was heute nicht mehr selbstverständlich ist. In diesem Zusammenhang hat mich unter anderem die Kurzgeschichte „Aus einer Welt, die wir nicht kennen“ von Annalena Schildt fasziniert. Ein Helfer in Italien nahm

in dieser einen alleinstehenden Jungen auf, der über das Meer geflüchtet war. Ich habe mich gefragt, wieso es nicht mehr Menschen gibt, die sich mit diesem Thema ernsthaft beschäftigen – und sich nicht nur ihren irgendwelchen Vorurteilen der Bevölkerung hingeben. Egal, ob es darum ging, dass es völlig egal ist, was andere von einem halten, oder dass wir alle nicht auf Knopfdruck immer perfekt funktionieren können und müssen. Alle Texte dieses Buches hatten eine eigene Botschaft, die einen durchaus zum Nachdenken anregt. Ich denke, jeder, der eine offene Einstellung gegenüber anderen hat und sich gerne mit Lyrik beschäftigt, wird an diesem Buch Freude haben. Ich persönlich hatte sie und werde mich bestimmt noch einmal in seinen Seiten verlieren – wie beim ersten Mal.

DENISE LUCAS, 14 Jahre, Langenstein

Fynn Voigt – Seite 50

Kommunikation, was ist das? Nun, Wikipedia gibt zwei, auf dem gleichen Prinzip basierende Definitionen zum Besten, und auch im Psychologieunterricht lernt man, wie eine einfache Kommunikation funktioniert und abläuft. Eine Nachricht wird gesendet und enthält Informationen, verschlüsselt, durch Worte und Verhaltensmuster. Kommt die Nachricht an, wird sie meist sofort entschlüsselt und eine neue Antwort darauf gegeben. So einfach ist das. Eigentlich. Doch es gibt Dinge, die uns die Kommunikation erschweren, oder vielleicht auch erleichtern. Das ist dann Ansichtssache. Moderne

Kommunikation basiert auf genau dem gleichen Prinzip. Sender, Empfänger und zwischen ihnen eine Nachricht. Fynn Voigt hat Recht, war es früher allein die Stimme, kamen Briefe hinzu, Telefone, Whatsapp. Vielleicht ändert sich der Transportweg, aber nie das Gefühl, wenn man eine Nachricht bekommt. Vielleicht ist es nur ein kleines „Wie geht’s dir?“ oder ein einfaches „Hallo“. Ob man nun angesprochen, angerufen oder angeschrieben wird, ist an sich völlig einerlei, denn mit jeder Nachricht wird einem gezeigt, dass es jemanden gibt, der sich für einen interessiert. Wir, die Jugend von heute, sind nicht unsozial, abgeschottet oder einsam durch unsere Art zu kommunizieren. Nein, wir reden noch immer genauso viel wie die damalige Jugend, diskutieren und streiten, so wie es schon immer war (oder gar noch mehr), nur läuft es etwas anders. Um es noch einmal mit Fynn Voigts Worten zu sagen: „Es ist immer noch dasselbe Prinzip – das, was sich ändert, ist die Technologie.“

LENA BALL, 16 Jahre, Zerbst

Aaron Wagler – Seite 39

Aaron Wagler macht sich in seinem Text Gedanken über Menschlichkeit. In unserer heutigen Situation sollte man sich über so etwas wirklich seine Gedanken machen. Steckt in jedem von uns Menschlichkeit, gleich, welcher Nationalität er angehört oder an welchen Gott er glaubt? Ist sie sofort vorhanden oder muss man sich anstrengen, tatsächlich Menschlichkeit zu zeigen – was manchmal

gar nicht so leicht ist? Oft fehlt die Motivation oder vielleicht das Vorbild. Dennoch steckt sie in jedem von uns, ja, und es ist schlicht unsere Aufgabe, diese auch zu zeigen. Aaron hat recht, sowohl Menschlichkeit als auch Unmenschlichkeit sind keine Fragen des Alters, Aussehens, der Religion, Nationalität oder des Geschlechts.

LENA BALL, 16 Jahre, Zerbst

Aaron Wagler – Seite 39

Der Text ist eine Anklageschrift gegen alle „rechten Deppen“ – und gleichzeitig ein Aufruf zum Schulterschluss, um Flüchtlingen und generell Minderheiten zur Seite zu stehen und „Menschlichkeit“ zu zeigen. Der Autor klagt dabei vor allem Politiker an, die sich abschotten und nur noch in ihrer eigenen machtgeilen Welt zu leben scheinen – und sich nicht um die Probleme in ihren Ländern kümmern, sondern lieber weiter Feindlichkeit schüren und hoffen, dass ihre eigenen Unzulänglichkeiten nicht ans Tageslicht kommen. Er richtet sich zugleich auch gegen die engstirnigen unbelehrbaren Menschen, die voller Vorurteile und Hass gegen alles Fremde hetzen und sich vor der Welt verschließen wollen.

Der Autor sagt, was er denkt, ganz unverblümt, und spricht damit mir und bestimmt auch vielen anderen Menschen aus der Seele.

LENA RADACH, 16 Jahre, Dardesheim

Aaron Wagler – Seite 39

Sehr vulgär, aber ehrlich drückt Aaron Wagler sein Bild über die Menschlichkeit in einem „Slam“ aus. Gewagt – aber mir gefällt's!

Er geht auf die Flüchtlingsdebatten ein, und dieses Thema ist ja ziemlich umstritten. Aber Aaron hat recht: Wo zur Hölle ist die Menschlichkeit abgeblieben? Wir kritisieren Politiker und regen uns über Nationalsozialisten auf, über Religionen und urteilen nach Staatsangehörigkeit. Wir stoßen Menschen ab, weil sie anders zu sein scheinen, doch innerlich sind wir alle gleich. Leider verdrängen wir das so oft, und dies sogar, obwohl wir in einem Land leben, in dem Fremdenfeindlichkeit, Hass und Rasseneinteilung spätestens seit 1933 eine böse Rolle spielen. Die Folgen sind bekannt. So etwas dürfte hier also nie wieder passieren ... Doch manchmal denkt man, wir seien wieder auf dem falschen Weg ...

Hier sind wir zu Hause, Deutschland ist mein Land. Aber in 193 anderen Ländern bin ich „Ausländer“. Das muss man sich vor Augen halten, bevor man darüber urteilt, wie sich andere in unserem Land verhalten. Überlegt doch mal, wie ihr euch woanders verhaltet!

Seine Antwort auf die Frage „Wo bleibt die Menschlichkeit“ beantwortet sich Aaron Wagler schließlich selbst: „In jedem von uns!“ – starke Aussage, finde ich!

GINA MENNE, 17 Jahre, Wittenberg

**„Autorenpatenschaften Nr. 20“
herausgegeben von Constanze John
und Jürgen Jankofsky
– Sachsen –**

Autorenpatenschaften – ein, wie ich schon generell finde, sehr ansprechendes Projekt. Genau dieses Interesse wurde auch, nachdem ich das Buch Nr. 20 las, nicht geschmälert. Mehrere Kinder und Jugendliche aus Sachsen vermitteln hier ihre ganz eigenen Sichtweisen auf das aktuelle Weltgeschehen. Mit den unterschiedlichsten kreativen Einfällen. Erarbeitet wurde dies mithilfe der Autorin Constanze John. Heraus kam eine Vielzahl an interessanten Ansätzen.

So gibt es neben kurzen Dialogen und Geschichten zum Schmunzeln auch durchaus Handlungen, die einen zum Grübeln und Nachdenken bringen und zwingen. Es kommen Gedichte und einfache Geschichten darin vor, jedoch bietet diese Ausgabe so viel mehr. Immer tauchen herkömmliche Motive, die aber eben doch die Bedeutendsten zu sein scheinen, auf. So z. B. die Liebe, Freundschaft und Tiere, allerdings auch negative Gefühle wie Angst und die Gefahr. Zusätzlich verkörpert der Großteil der Stücke in Buch Nr. 20 mit ihrem unheimlich riesigen Anteil an Fantasie und Fiktion trotzdem noch etwas anderes. Ich finde, es wird oft die Sehnsucht nach dem Unbekannten vermittelt, oft auch die Neugier an sich, die Dinge zu erforschen. Vielleicht ein Zeichen dafür, dass

die Jugend im Allgemeinen großes Interesse an unserer Zeit und ihrer Zukunft hegt.

Konkret gab es in dem Buch noch ein völlig anderes neues Format. Unter der Überschrift „Was Kinder brauchen“ wurden zahlreiche Antworten von anonymen Kindern auf dieses Thema gegeben. Es war doch ziemlich eindeutig, was Kinder nach ihrer eigenen Meinung wirklich brauchen: Liebe, Zuneigung, Familie und Lebensgrundlagen, und das weit vor allen anderen erdenklichen materiellen Sachen, die im Endeffekt im Vergleich doch keinen so großen Wert haben. Die Antworten waren allesamt sehr kurz und doch so tiefgründig und vielsagend. Ebenfalls kann man dies auch auf die Handlungen der Geschichten beziehen. So z. B. auf „Das seltsame Haus“ von Florentine Streek (10 Jahre): Johann und Julia aus Geyersdorf sind seit dem Kindergarten Freunde und machen sich auf den Weg, um endlich dem Mysterium des flackernden Lichts in der Kirche am Friedhof auf die Spur zu kommen. Dabei erkunden sie sich auch nach der Vergangenheit, lassen sich jedoch von grausamen Taten in dieser nicht abschrecken. In 2 Kapiteln schmieden sie ihre Pläne, um nachts heimlich zur Kirche zu gelangen und das Geheimnis zu lüften. Spannend wird es, als sie endlich ankommen und es selbst die wissbegierige Julia mit der Angst zu tun bekommt. Also muss Johann alleine weiter, und mit seiner Entdeckung in dem alten gruseligen Gebäude nimmt die Geschichte eine lustige Wendung: Es handelt sich bei dem Flackern um eine kaputte Lampe und jeder im Dorf, außer ihnen,

war sich dessen bewusst. Also liegt doch keine wirkliche Gruselgeschichte vor – es ist nur nicht immer alles so, wie es scheint. Vorzufinden ist noch eine sehr schöne Zeichnung von den Protagonisten, während diese auf die bis in den Sternenhimmel reichende Kirche blicken. Hand in Hand. Diese wirkt perfekt ergänzend zum Happy End. Auch andere Kinder bewiesen neben ihrem literarischen auch künstlerisches Talent. Oft mit wirklich sehr witzig umgesetzten Ideen.

„Und so geht das Leben immer weiter“. Mit diesen Worten endet die zweite Geschichte, auf die ich genauer zu sprechen kommen möchte. Leonie Böhnke (10 Jahre) berichtet in „Ein alter Baum erzählt“ vom Schicksal einer Eiche, die vor 80 Jahren als Eichel auf die Erde fiel. Startschwierigkeiten stellten damals für sie Tiere, wie z. B. das Eichhörnchen, dar. Allerdings konnte dieses ja glücklicherweise vertrieben und die Eichel so gerettet werden. Dies symbolisiert sehr schön die Gefahren und die schrecklichen Aspekte im Leben, im Kontrast zu jenen, die Glück, Hoffnung und Gutes vermitteln. Die Eichel wird von einem Jungen gefunden und eingepflanzt. Zeitgleich findet ein Mädchen eine weibliche Eichel und hat dasselbe im Sinn. Beide treffen aufeinander. So kommt es dazu, dass sich die zwei sich verlieben, heiraten und Kinder bekommen. Eben das, was im Leben eines Menschen oftmals so üblich ist. Leonie schneidet damit in ihrer kurzen Geschichte das große Thema des langen Kreislaufs des Lebens an. Die Erzählungen der Eiche könnten vieles

mehr fortführen. Im Leben kommt nicht alles so, wie man es erwartet, es herrschen Zufälle und Begebenheiten vor, von denen wir oftmals nichts ahnen. Alles nimmt irgendwie seinen Lauf mit dem unvermeidlich Schlechten und dem dazugehörigen Positiven. Die Dinge beginnen, genauso wie sie irgendwann einmal enden werden. So will auch ich mit meiner Sicht auf ein, wie ich finde, gelungenes Buch Nr. 20 nun enden.

MARIA JAHN, Zehmigkau, 15 Jahre

Bereits die Einleitung der Autorenpatin Constanze John weckte meine Vorfreude auf das Lesen des Buches. Schon in diesem Vorwort war zu bemerken, welche Hingabe, Freude und Begeisterung die Arbeit mit den jungen Autoren in der Schriftstellerin ausgelöst hatte.

Wie ein roter Faden zogen sich Themen wie Liebe und Freundschaft durch das Werk, und es hat mich sehr gefreut, wie intensiv sich die Jungautoren mit diesen inneren Werten beschäftigten.

An manchen Stellen hat man gemerkt, dass die Zeit des Schaffens leider begrenzt war. Mich hätte oft interessiert, wie die Kinder ihre Geschichten mit ihren Worten vollendet hätten. Was mich sehr bewegt hat, war, dass eines der Kinder schrieb: „Kinder brauchen ein Zuhause und Eltern. Viele Kinder haben keine solchen Eltern. Darum brauchen sie andere Personen, mit denen sie spielen, reden, malen, kuscheln und weinen können.“

Das klang so berührend, dass die Frage aufkam, wie viele

Kinder es gibt, die so empfinden. Diese Zeilen haben mich zum Nachdenken angeregt, ob es nicht in jeder Familie selbstverständlich sein sollte, dass man geliebt und verwöhnt wird ...

Ich hatte beim Lesen des Buches Nummer 20 sowohl nachdenkliche als auch lustige Momente. Die Kinder waren mit ansteckender Hingabe beim Formulieren ihrer Geschichten. Kultur macht stark – das hat auch dieses Buch wieder einmal bewiesen.

ANNE KÖHLER, 13 Jahre, Blankenburg

**„Autorenpatenschaften Nr. 21“
herausgegeben von Regina Raderschall
und Jürgen Jankofsky
– Mecklenburg-Vorpommern –**

Emma Peters – Seite 68

Mir gefällt die Geschichte gut, weil eine aus Deutschland einem Kind geholfen hat, das sie kaum kannte. Einfach, weil das Kind ein Kind ist.

LEA HAYWARD, 12 Jahre, Trier

Emma Peters – Seite 68

Ich finde diese Geschichte sehr gut, weil alle Menschen der Welt gleich sind. Nur weil sie aus einem anderen Land kommen, heißt das doch lange nicht, dass sie schlechte oder dumme Menschen sind. Alle Menschen auf der Welt sind

gleich viel wert.

SEBASTIAN THULL, 12 Jahre, Trier

Emma Peters – Seite 68

Ich finde diese Geschichte gut, weil dieses deutsche Mädchen Zivilcourage zeigt und hilft. Heutzutage würde das nicht jeder mehr machen, obwohl es richtig wäre.

YANNIS GEULEN, 12 Jahre, Trier

Emma Peters – Seite 68

In ihrer Erzählung „Ein ausländisches Mädchen“ zeigt Emma durch Kinderaugen das Aufeinandertreffen zweier, verschiedener Kulturen entstammender, Mädchen. Dabei thematisiert sie den Krieg in der Ukraine, die Ausländerfeindlichkeit und die Aktualität der Flüchtlingsdebatte. Mit warmherziger Arglosigkeit erklärt das von Emma geschaffene Mädchen in der Geschichte ihren Mitschülern, dass auch sie nur ein Kind wie jedes andere sei. Somit wehrt sie sich gegen voreilige Anfeindungen, die ihr, sobald sie die Klasse betrat, entgegenschlugen. Emma zeigt ungeschönt Sprachbarrieren und unsere Verharmlosung der Situation auf. Nach einer schlechteren Note hat die Hauptperson in Emmas Geschichte das Mädchen aus der Ukraine schon fast vergessen und wendet sich stattdessen den oberflächlichen Zicken zu. Unser Alltag geht weiter und wir bleiben irgendwann darin stecken, wenn wir nicht versuchen mit der neuartigen Situation umzugehen und handeln

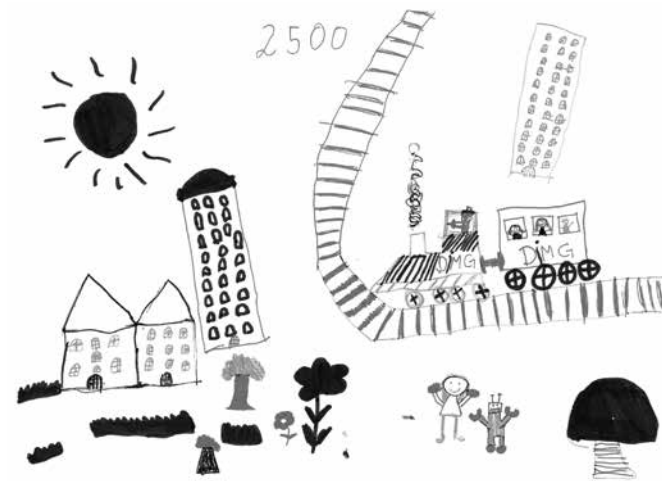
zu lernen. Emma warnt uns scheinbar unterbewusst vor diesem „Ausharren“. Ihre Hauptperson hingegen greift als Heldin vorbildhaft ein, als ihre neue Mitschülerin erpresst wird. Die beiden Mädchen freunden sich an und trotz aller, von Emma beschriebenen Barrieren können sich die Mädchen verständigen und Emmas Protagonistin erlangt erstmals ein Gefühl dafür, wie es ist, im Krieg gelebt zu haben.

Emmas Erzählung schildert eindrücklich, dass die derzeitige Situation kein bloßer Augenblick ist, dem man schnell den Alltag überstülpen könnte. Vielmehr ruft sie dazu auf, sich von der Masse trotz aller Widerstände abzuheben und den Menschen zu helfen, so wie wir auch denjenigen helfen würden, die nicht geflüchtet sind. Rassismus oder Argwohn sucht man in Emmas Geschichte vergeblich. Freundschaft steht stattdessen im Mittelpunkt und überwindet alle Grenzen und Vorurteile. Sie beschreibt mit erstaunendem Ton, dass die Familie des ausländischen Mädchens überraschend nett sei und bedauert sehr, dass sie nur dreckige Sachen hätten. Für uns ist dieses Bild, ebenso, wie das des Krieges vollkommen fremd. Uns geht es sehr gut und verglichen mit den Problemen der Flüchtlinge sind unsere Probleme fast unsichtbar klein. An Emmas Geschichte können wir erkennen, dass die derzeitige Situation der Welt, in der zwei Kriege ihre Opfer fordern und zahllose Menschen aus ihren Heimatländern flüchten, uns alle etwas angeht. Vom Grundschüler bis zum Rentner sollte keiner wegschauen, denn man ist nie zu jung oder zu

alt, um zu helfen, wie Emmas Protagonistin eindrücklich beweist.

SALLY ISABEL STRAUCHMANN, 17 Jahre, Harsleben

„Rezensions-Illustration“ zum Text von Philipp Tober –
Seite 60



LILI OEHRING, 10 Jahre, Halle

Emil Zeipelt – Seite 28

Mir persönlich hat besonders der Kurztext des kleinen Emils gefallen. Darin schreibt der Junge von der Position eines Fernsehzuschauers aus von König Drosselbart, der unerwarteten Besuch vom Kaiser bekommt und deshalb dringend aufräumen muss. Bevor der Zuschauer erfährt, wie der König die Unordnung beseitigen kann, schiebt

Emil geschickt die uns allen bekannte Werbepause ein. Enttäuscht wird der Betrachter zurückgelassen, welcher erraten möchte, wie Drosselbart fortfährt. Wird er es schaffen, alles aufzuräumen, bevor der Kaiser erscheint? Das sollen wir erst im zweiten Teil erfahren, nachdem die Werbung endet. Doch somit endet auch Emils Erzählung. Geschichten werden durch die Konsumsucht gespalten. Selbst Emil scheint in seinen jungen Jahren schon Erfahrung mit Medien zu haben, vor allem auch damit, wie diese uns, beispielsweise durch die Aufteilung eines spannenden Films in mehrere Sequenzen, beeinflussen können. Die Momentaufnahme wirkt selbst wie eine Werbeunterbrechung auf unser Unterbewusstsein ein, und hinterlässt das seltsame Gefühl, nicht völlig frei über etwas entscheiden zu können. Das Ende bleibt offen, wie so oft, wenn wir den Fernseher einfach abschalten, weil die Werbepause den Film in die Stunden nach unserer Schlafenszeit verschiebt. Emil zeichnet unbewusst ein klares Bild davon, wie Werbepausen unser Leben unterbrechen.

SALLY ISABEL STRAUCHMANN, 17 Jahre, Harsleben

**„Autorenpatenschaften Nr. 22“
herausgegeben von Sascha Pranschke
und Jürgen Jankofsky
– Nordrhein-Westfalen –**

Zalmai Ahmadzai – Seite 64

Dieser Text war ganz klar der Wendepunkt in der Geschichte, weshalb er mir auch so gut im Gedächtnis geblieben ist. Er bringt das zentrale Thema zum Ausdruck und erhöht wahnsinnig die Spannung.

Die emotionale Art, in welcher der Text geschrieben ist, hat mich am meisten berührt. Die Wut Tates und die Sorge um seinen Großvater sind zwei Gefühle, die man in der Situation, in der sich beide Charaktere befinden, keinesfalls verurteilen kann. Man kann sie, im Gegenteil, sehr gut verstehen. Ich weiß gar nicht, in wen von den beiden ich mich dabei am besten hineinversetzen kann.

Auch die Ehrlichkeit Tates, die den Leser spüren lässt, dass er müde von dem Leben ist, das er führt, ist bewegend. Doch hat man das Buch komplett gelesen, so weiß man im Nachhinein, wie es ausgeht, und dann bewegt dieser Text einen beim erneuten Lesen noch viel mehr als am Anfang. Dadurch, dass der Text sehr glaubwürdig und verständlich geschrieben ist, kommen alle Emotionen und die Absichten beider Charaktere sehr realistisch herüber. Das ist ein weiterer Grund, weshalb er mir so gut gefällt.

Melina Pfister, Dustin Heye – Seite 70

Dieser Text passt sehr gut zu dem ersten von mir ausgewählten Kapitel, da die gleichen Charaktere beteiligt sind und es um die gleiche Problematik geht. Doch diesmal ist die Handlung weiter fortgeschritten, weshalb sich auch die Gefühle und Ansichten Tates und seines Großvaters noch verstärkt haben.

Ich konnte mich sehr gut mit Tate identifizieren, der sein Leben ändern wollte und deswegen eine Entscheidung getroffen hat, von der er eigentlich wusste, dass sie nicht gut für ihn sein würde. Doch Verzweiflung und Ausweglosigkeit treiben Menschen manchmal zu solchen Dingen.

Auch die zunehmende Angst des Großvaters ist mehr als verständlich. Der Konflikt, den beide haben, beruht hauptsächlich darauf, dass sich jeder auf seinen eigenen Standpunkt versteift. Wer kennt solche Situationen nicht? Doch es wird ernst, denn Tate bittet jemanden um Hilfe, da er sich verrannt hat. Als Leser hofft man, dass doch noch alles gut ausgeht.

Aufgrund dieser Dinge war es also unmöglich, den Text nicht im Gedächtnis zu behalten.

Alle drei Autoren haben mit ihrem realistischen und emotionalen Schreibstil überzeugt und mich damit sehr beeindruckt.

ROMY SCARBATHA, 17 Jahre, Magdeburg

Weronika Kapala – Seite 75

Ungefähr ein Jahr ist es nun her, dass ich ihn verfasste. Ich kann mich ganz genau erinnern, denn es war das erste Schreibprojekt, an dem ich teilgenommen habe. Ich sehe mich noch am Computer, als ich den Text schrieb. Das alles war so neu für mich, doch als ich merkte, dass es mir gelingt, war da ein Gefühl von Stolz und Vorfreude: Ich werde Teil eines richtigen, gedruckten Buches sein! Das werde ich nie vergessen.

WERONIKA KAPALA, 18 Jahre, Essen

„Autorenpatenschaften Nr. 23“

**herausgegeben von Nefel Cumart und Jürgen Jankofsky
– Niedersachsen –**

Shah Mafsod Mahmody – Seite 78

Ich finde die Geschichte sehr interessant, weil es darin um die Wahrheit geht. Diese Geschichte ist keine Fantasy – es ist der Lebensablauf von vielen Menschen, leider.

SIMON JANSEN, 12 Jahre, Trier

Shah Mafsod Mahmody – Seite 78

Ich finde diese Geschichte traurig, weil dem Kind sehr schlimme Dinge geschehen sind. Aber ich finde den Autor Shah toll, weil er den Mut hatte, alles aufzuschreiben.

ALICE LINDEMANN, 12 Jahre, Trier

Jan-Erik Heilmann – Seite 30

In fünf Zeilen drückt Jan-Erik Heilmann in seinem Gedicht „Kunst“ den Konflikt eines Künstlers zwischen „Was darf ich – Was darf ich nicht“ aus und zeigt damit, dass früher wie heute Schranken existieren, die es mir nicht erlauben, jeder Form von Kunst freien Lauf zu lassen. Ein kurzes Gedicht mit großer Aussage.

EMILY KÖSA, Klasse 12, Wittenberg

Jan-Erik Heilmann- Seite 28

In seinem Gedicht „Welt I“ beschreibt Jan-Erik Heilmann auf ausgesprochen elegante Art und Weise den Zustand unserer Welt, von Politik und Gesellschaft. Dabei legt er ein großartiges metaphorisches Geschick an den Tag, sodass der Text insgesamt eine breite Allgemeingültigkeit hat. Was ich dabei am faszinierendsten finde, ist, wie man mit so wenigen Worten eine derartige Ausdruckskraft erreichen kann.

NICO BOTHE, Klasse 11, Wittenberg

Carla Becker – Seite 17

Hallo Carla,
was zuerst mal gesagt werden muss: Ich finde deinen Schreibstil extrem beeindruckend in der Hinsicht, dass das, was du erzählst, sich wie ein Film vor meinen Augen abspielt hat. Und das schaffen nicht viele Texte.
Was ich auch beeindruckend finde, ist, dass du „erst“ 14 bist – als ich 14 war (das ist jetzt auch schon knappe 4 Jahre

her), hatte ich definitiv noch nicht so einen Schreibstil, wie du ihn jetzt hast. Man merkt, dass dir die Geschichte, die du erzählst, wirklich wichtig ist. Was ich besonders mag, sind die Perspektivwechsel, die du in deinen Text eingebunden hast, wodurch man die Emotionen der beiden Hauptcharaktere noch viel deutlicher spüren kann. Auch wenn ich dein offenes Ende wirklich gut finde (weil, mal ehrlich, alles andere wäre schon kitschig gewesen), würde ich trotzdem gerne wissen, wie es weitergeht. Vielleicht kannst du diese Geschichte irgendwann weiter erzählen – ich würde sie auf jeden Fall lesen.

Liebe Grüße

ANNA-LENA SCHIEMANN, 18 Jahre, Eggersdorf

Lotte Hagemann – Seite 48

Hey Lotte,
erst mal: Ja, genau so ist es! (Traurigerweise) Umso besser ist es aber, dass du dich traust, es auszusprechen. Letztendlich muss jeder selbst entscheiden, ob er schweigt oder spricht, aber sprechen ist in dem Fall immer besser.
Die äußere Form deines Gedichtes (Slams?) gefällt mir sehr gut, weil es eine gewisse Unregelmäßigkeit hat, die das Ganze so authentisch macht. Hättest du brav Strophe für Strophe á sechs Zeilen geschrieben, hätte man wahrscheinlich gar nicht wirklich fühlen können, was du fühlst. Es ist gut so. Das, was du beschreibst, dagegen ist gar nicht gut und deswegen ist es umso wichtiger, dass wir mit offenen Augen durchs Leben gehen und uns

nicht runterreden lassen! Ein kleiner Vorschlag von mir, der mir grad so spontan kam, ist, dass du am Ende eine „Dudendefinition“ von „Fremd sein“ einfügst, einfach um den Text noch mal bewusst zu brechen.

Oder du stellst diese Definition an den Anfang. Aber das ist ganz dir überlassen.

Liebe Grüße

ANNA-LENA SCHIEMANN, 18 Jahre, Eggersdorf

Philine Venus – Seite 57

Hey Philine,

als ich dein Gedicht zum ersten Mal las, stiegen in mir unweigerlich Erinnerungen an die „Wilden Hühner“ und meine Grundschulzeit auf. Aber auch an ziemlich viele andere Situationen. Du schaffst es mit sehr ausdrucksstarken Ellipsen, deine Erinnerungen einzufangen, aber auch Platz zu lassen für die Erinnerungen Anderer – und das ist, denke, was diesen Text ausmacht. Es ist ein bisschen so, als wären deine Worte Farben, aber die Bilder, die der Leser malt, die malt er selbst. Danke für die Erinnerungen, die dein Text in meinem Kopf hervorgerufen hat.

Liebe Grüße

ANNA-LENA SCHIEMANN, 18 Jahre, Eggersdorf

Mustafa Ahmady – Seite 55

Lieber Mustafa,

ich habe deinen Text mit großem Interesse gelesen. Ich

selbst komme aus dem Iran und kenne viele Afghanen hier in Deutschland, habe gute Kontakte. Als ich deinen Text las, merkte ich, dass deine Ansichten über Freiheit und Gleichheit in Afghanistan dich von anderen Afghanen unterscheiden. Du schreibst beispielsweise, dass dich stört, dass Frauen in Afghanistan im Haus bleiben müssen. Ich hoffe, dass ein Tag kommt, an dem alle Jugendlichen in Afghanistan so denken wie du.

HILA POURMARDANI, 18 Jahre, Essen

Lawand Mohamad Ali – Seite 40

Ich habe das Buch der Göttinger Autorenpatenschaft in die Hände bekommen und sofort durchgeblättert. Auf den ersten Blick fiel mir auf, dass es viele echte, emotionale Texte enthält. Vielleicht empfinde ich das so, da auch ich einen Migrationshintergrund habe und weiß, was es bedeutet, sich plötzlich in einer neuen Kultur und einer neuen Umgebung zurechtfinden zu müssen. Besonders am Text von Lewand Mohamed Ali kann man nachvollziehen, was er alles durchmachen musste. Besonders hat mich sein letzter Satz nachdenklich gemacht: „Und jetzt weiß ich nicht, wann ich zurück in mein Land gehen kann.“ Lewand sehnt sich also nach seiner Heimat, kann aber, aufgrund der politischen Situation in Syrien, nicht zurück.

WERONIKA KAPALA, 18 Jahre, Essen

Saskia Michael – Seite 69

Liebe Saskia,

du hast einen sehr schönen und emotionalen Text geschrieben. Ich finde ihn sehr sehnsuchtsvoll, und er zeigt mir die Zerrissenheit eines Gewissens. Der Text ist sehr bewegend und ich denke, viele haben ähnliche Gefühle. Schreibst du aus eigener Erfahrung oder kannst du dich in Personen hinein versetzen, die so denken? Ich bewundere deine Fähigkeit, diese ernsten Gefühle so auszudrücken und auf ein Blatt zu bringen.

MAGDALENA LUISE RITTER, 14 Jahre, Halle

Saskia Michael – Seite 71

Liebe Saskia!

Ich heiße Moutasm und komme aus Syrien. Ich bin seit eininhalb Jahren in Deutschland und wohne allein in Essen. Ich habe den Text „Das Boot“ gelesen, den du geschrieben hast. Ich will dir sagen, dass mich das, was ich von dir gelesen habe, echt gewundert hat. Fast alles, was du schreibst, ist mit mir auch so passiert, und das, obwohl du diesen Albtraum selbst nicht erlebt hast.

Ich schreibe dir diese Worte, die von Herzen kommen.

Weißt du warum????? Weil du mit deinem realistischen Text meine verstorbenen Gefühle und die Erinnerungen wieder geweckt hast. Das Boot ist genauso wie die Titanic. Einige überleben und einige sterben. Auch wenn „Titanic“ mein Lieblingsfilm ist: Wenn ich ihn anschau, erinnere ich mich allein wegen des Wassers. Menschenkatastrophe.

Du hast aber nur einen Teil von meiner Geschichte beschrieben. Wenn ich dir meine Geschichte vorstellen wollte, müsste ich vielleicht drei Bücher darüber schreiben. Ich kann noch gar nicht glauben, dass ich das alles erlebt habe. Ich kann noch gar nicht glauben, dass ich hier in Deutschland bin. Ich hoffe, dass alles, was ich erlebt habe, nur ein Albtraum ist, dass ich aufwache und es ist nix passiert.

Ich habe eine Frage im Kopf und möchte sie dir gerne vorstellen: Wie und warum hast du das geschrieben, obwohl du hier geboren bist und den Krieg nicht erlebt hast?

MOU TASM ALYOUNES, 19 Jahre, Essen

Hallo Moutasm,

ich kann Dir ehrlich gesagt nicht sagen, wie ich das geschrieben habe. Die Worte sind einfach in meinem Kopf gewesen. Ich kann Dir aber sagen, warum ich es geschrieben habe. Mich nimmt all das, was mit den Flüchtlingen passiert, stark mit. Es tut mir im Herzen weh, es zu hören und im Fernsehen zu sehen. Wenn ich die Nachrichten schaue, weine ich manchmal, weil es mir so nahe geht. Ich bin ein sehr emotionaler Mensch und ich spiele seit mehreren Jahren Theater, weshalb es mir sehr leicht fällt, mich in andere Menschen hinein zu versetzen. Was Du erzählst, ist so schlimm. Ich hätte nie gedacht, dass meine Geschichte wirklich wahr sein könnte ... Ich wollte sie möglichst realistisch schreiben, aber dass das wirklich

jemandem passieren kann, ist für mich noch immer unbegreiflich.

Auch wenn Du immer noch nicht glauben kannst, dass Du in Deutschland bist, ich bin verdammt froh, dass Du es hierher geschafft hast! Ich bin sicher, dass Du ein ganz toller Mensch bist und in Deinem Leben noch große Dinge auf Dich warten!

Ich hoffe von Herzen, dass Du das, was Du erleben musstest, irgendwann, irgendwie verarbeiten und damit abschließen kannst, und mutig in die Zukunft blickst. Wenn möglich, will ich Dir dabei helfen. Ich weiß nicht, wie, aber wenn Du einfach mal jemandem zum Reden brauchen solltest ... Du kannst mir jederzeit schreiben. Ich werde Dir zuhören.

Ich würde mich freuen, von Dir zu hören. Liebe Grüße
SASKIA (MICHAEL), 17 Jahre, Göttingen

Liebe Saskia,
was für ein Zufall – oder warte! Das ist kein Zufall – das ist doch das Schicksal, dass du deinen Text schriebst und ich hierher kam und wir jetzt miteinander schreiben. Das kann ich kaum glauben.

Manchmal frage ich mich, wo ich bin und ob all dieses Geschehen wahr ist. Ich freue mich sehr, dass du mir geantwortet hast. Und was du schriebst, hat mein Herz getroffen.

Ich freue mich, dass wir schreiben – und ja, ich möchte mit dir weiter schreiben, um dich besser kennenzulernen.

Ich mache auch Theaterstücke und würde gerne meine Geschichten in den Sommerferien als Buch zusammenbringen. Und dafür suche ich nach jemandem, der mir helfen kann. Vielleicht könnten wir das zusammen machen? Was meinst du?

MOU TASM ALYOUNES, 19 Jahre, Essen

**„Autorenpatenschaften Nr. 24“
herausgegeben von Andreas Röckener
und Jürgen Jankofsky
– Schleswig-Holstein –**

Workshoparbeit – Seite 40

Die Idee, Geschichten weiterzuführen, also eine Geschichte anzufangen, und der Nächste beendet sie, beginnt gleich mit einem neuen Abenteuer. Das hat mich sehr fasziniert. Die Fantasie, die die Kinder an den Tag legten, hörte sich super an. Sie haben nicht nur die Fantasie, sie haben diese auch noch gut umgesetzt. Ich hätte mir nur gern bessere Übergänge gewünscht. Wie Sofia die Geschichte von Luk weitergeführt hat, klang wunderschön. Auch der Übergang, den Sherrylane gefunden hat, war nicht schlecht. Nur danach haben die Geschichten keinen richtigen Zusammenhang mehr. Alle Texte haben zwar mit der Geschichte vom Räuber Hotzenplotz zu tun, zumindest Ähnlichkeiten damit aufzuweisen, aber die Übergänge sind nicht allen gelungen. Doch es ist auch so viel Positives zu

sagen: So viel Fantasie habe ich schon lange nicht mehr gelesen. Zuerst will der Wolf die Prinzessin heiraten, dann ist sie zu dick geworden und Seppl und Kasper bieten ihr an, ins Fitnessstudio zu gehen. Seppl hat dem Kasper Süßes geklaut und der Teufel möchte ein Mensch werden. Der Zauberer reicht aber nicht an den Zauberstab heran, den er irgendwie auf den Schrank gelegt hat. Zudem war der Stab auch noch kaputt. Eine ärgerliche Sache.

Ich finde, dass sich die Kinder echt schöne Sachen ausgedacht haben. Kleine Dinge, die den Alltag wieder lustig werden lassen.

LUISE PIEPER, 15 Jahre, Arendsee

Alan Radwanski – Seite 16

Lieber Alan,

ich finde diese Überlegung sehr witzig und manchmal glaube ich, ich wäre auch ganz gerne mal ein Geld. Ich finde den Satz „Das Geld hatte nie Geld.“ am witzigsten, weil das ein Widerspruch in sich ist, aber trotzdem so gut in die Geschichte passt. Sonst fand ich die Geschichte auch sehr witzig.

CLARA RITTER, 12 Jahre, Halle

„Autorenpatenschaften Nr. 25“ herausgegeben von Yvonne Zitzmann und Jürgen Jankofsky – Brandenburg –

Mit der „Autorenpatenschaft Nr. 25“ ist ein sehr vielfältiges Buch entstanden. Ich finde es beeindruckend, mit wie vielen verschiedenen Textarten man seine Gedanken wiedergeben kann. So haben mich die Schnipselgeschichten besonders „in ihren Bann gezogen“, da sie meist sonderbar formuliert sind und oft kleine Rätsel enthalten. Die Briefe ermöglichen einen kleinen Einblick in den Alltag und sind, finde ich, zusammen mit den Vorstellungsgeschichten die persönlichsten Texte in dem Buch. Einfallsreich finde ich aber auch die SMS-Geschichten und die Fotoromane. Diese lassen das Buch auch moderner erscheinen. Die Texte zum polnischen Haus sind auch eine gute Idee zum Schreiben. Ich habe auch einen tollen Text unter der Überschrift: „Die schönen Gassen von Italien“ gefunden und einen ähnlichen, in dem es um Paris geht. Diese Texte finde ich sehr schön und hätte gerne noch mehr davon in diesem Buch gehabt. Manche der Musikgeschichten sind auch wirklich gut gelungen, aber ich finde, in den Texten über die Achtelnoten fehlt noch irgendetwas, damit sie richtig gut rüberkommen. Ansonsten ist die Gestaltung des Buches wieder sehr schön geworden und auch das Vorwort bringt etwas mehr Persönlichkeit in das Buch. Also finde ich, dass im Großen und Ganzen wieder mal ein sehr schönes

Autorenpatenschaftsbuch entstanden ist – und bestimmt viele Kinder den Spaß am Schreiben entdeckt haben.
ISABEL JUNGER, 13 Jahre, Salzwedel

2017

**„Autorenpatenschaften Nr. 26“
herausgegeben von Sarah Meyer-Dietrich
und Jürgen Jankofsky
– Nordrhein-Westfalen –**

Zu: Julia Radacz

Dieses Kapitel zeugt von Spannung und Fantasie. Ich würde unbedingt gerne die ganze Geschichte lesen. Fragen treten auf. Was ist eine Emscherfee? Was war vorher geschehen? Welche Gehirnwäsche? Zudem finde ich es sehr gut, dass es nicht wieder die „gleiche Leier“ ist, Mann und Frau also, sondern dass in diesem Kapitel indirekt eine Beziehung zwischen zwei Frauen beschrieben wird. Die Liebesbeziehung wird nur klar durch „von einer schönen Hochzeit“, „unseren Träumen“ und „unser Jahrestag“.
Julia Radacz bringt viele Emotionen und Gefühle mit rein. Die Liebe zueinander, Spannungen durch Streit, Wut und Zorn, Enttäuschung und Trauer. Und diese Gefühle wurden perfekt in die Szene mit eingebaut.
Die Überschrift „Im Jahr 2127 Essen“ zeigt eigentlich nur

den Zeitpunkt der Auseinandersetzung zwischen Savannah und Avery auf. Man erwartet keinen Streit, kaum Gefühle. Trotzdem würde ich die Überschrift so lassen, wie sie ist. Sie klingt zwar langweilig, hat jedoch ein tolles Kapitel zu bieten und eine starke Symbolik.
Die wörtliche Rede wurde durch sehr gut gewählte Worte lebendig. Ich bekam das Gefühl, als stände ich persönlich in dieser Geschichte und würde ihr Gespräch belauschen. Ein großes Lob an Julia Radacz! Da gibt es nichts zu meckern!
LUISE PIEPER, 16 Jahre, Arendsee

**„Autorenpatenschaften Nr. 27“
herausgegeben von Hanna Jansen
und Jürgen Jankofsky
– Rheinland-Pfalz –**

Ole Hau – Seite 37

Hallo Ole,
Deine Geschichte „Dies ist ein kleiner Schritt für mich, aber ein großer für Pinguine!“ ist Dir wirklich sehr gut gelungen. Oft hat sie mich zum Schmunzeln gebracht. Besonders gefallen hat mir Deine Idee. Ich weiß nicht, ob ich auf einen Pinguin, der auch noch sprechen kann, gekommen wäre, welcher Dich im Unterricht besucht. Durch Deine Formulierungen und das anschauliche Erzählen hatte man als Leser das Gefühl, in die von Dir beschriebene Handlung hineingesogen zu werden.

Bereits der Einleitungssatz weckte den Pinguin in mir, also die Vorfreude auf die „verpingunte“ Geschichte. Die Wendung, in der ein Schüler von Euch mit dem Pinguin in die Antarktis fliegen darf, passte sehr gut und war, im positiven Sinne, vollkommen unerwartet. Meiner Meinung nach hättest Du von Deiner Zeit am Südpol noch etwas genauer erzählen können. Es wäre sicher spannend gewesen, wie Du Dir ein solches Forschungslabor von innen vorgestellt hast.

Auch wenn Deine Geschichte definitiv etwas Erdachtes war, kam sie mir vollkommen echt vor. Fast so, als würdest Du sie immer erleben, wenn Du das Fach NAWI hast. Bewundernswert fand ich, dass Du Deine Fantasie so nah an den Leser herangetragen hast, dass man den Eindruck hatte, es könnte in jedem Moment die Buchstaben vom Papier springen und Wirklichkeit werden. Behalt das bitte bei! Denn das ist es, was eine gute Geschichte für mich als Leser ausmacht, dass sie nicht so fremd wirkt, sondern so, als säße man irgendwo am Rand und würde die Handlung ganz still beobachten.

Und vielleicht wird wirklich einmal eine Pinguinart nach Dir benannt, wer weiß das schon ... Du hast Recht, Oleguin klingt wirklich nicht schlecht.

Mit vielen Leser-Grüßen

ANNE KÖHLER, 13 Jahre, Blankenburg

Noah Razen / Paul Trovet – Seite 35

All dies und vieles mehr bot die wundersame Geschichte

„Der Traum vom Pinguin“ von Noah Razen (10) und Paul Trovet (11) aus Buch Nr. 27. In Zusammenarbeit mit Hanna Jansen schrieben sie dieses äußerst skurrile Werk. Zu Beginn schenkt der Protagonist den Pinguinen, welche vorher im Unterricht behandelt wurden, seine letzten Gedanken vor dem Einschlafen. Als er daraufhin erwacht, steht sein Haus samt der Schule und seiner Heimatstadt quasi in der Antarktis. Ein Pinguin begleitet ihn zur Schule, in der jedoch kein einziger Mensch vorzufinden ist. Stattdessen nehmen sie am Unterricht einer Klasse komplett bestehend aus Pinguinen teil – am Unterricht einer Pinguin-Klasse!

Allein die Vorstellung, die Welt um einen herum läge urplötzlich auf Eis und man begegnete einem Pinguin direkt vor der eigenen Haustür, finde ich total faszinierend. Durch diesen witzigen Einfall entsteht eine ganz eigene spezielle Atmosphäre beim Lesen. Sofort spürt man selbst die frische Winterluft und kann nachvollziehen, wie die Zeit scheinbar stehen bleibt.

Dadurch, dass der Protagonist nicht direkt benannt ist, wird jedem außerdem ermöglicht, aus dessen Sicht die Dinge für sich selbst zu verfolgen und zu erleben.

Die Tatsache jedoch, dass man am Unterricht von diesen Vögeln teilnimmt, und besonders, wie dieser gestaltet war, ist wirklich sehr kreativ – und teilweise auch schlicht absurd.

So absurd, dass es nicht verwunderlich war, als sich die Geschehnisse als Traum entpuppten.

Auch der handelnden Person wurde schnell klar, dass sich alles nur in ihrem Kopf abgespielt haben musste. Allerdings ist hier die Geschichte, wie bei Traumerzählungen erwartbar, noch nicht beendet, denn die Spuren der kleinen Pinguine und des angeblich nur in der Fantasie ablaufenden Erlebnisses sind real! Das ist eine ganz unerwartete Wendung. Stellt man sich dies nämlich intensiv vor, kommt man an einem zwangsläufigen Schmunzeln einfach nicht vorbei. Als die Geschichte auf einmal auch noch mit den Worten: „Seitdem lebt er in unserem Kühlschrank.“ endet, hat sie einen spätestens da von sich überzeugt. Ich denke, die abschließenden Worte kann kaum einer von sich behaupten, und somit bringt selbst der letzte Satz noch neue Vorstellungen mit sich. Allein aus ihm lassen sich endlos viele neue Fortsetzungen der Kurzgeschichte für den Leser erschaffen. Damit, finde ich, rundet sich das Bild von einem gelungenen „Traum vom Pinguin“ ab. Schienen zwar die Begebenheiten teils fast schon surreal, lebt das Werk trotz alledem nun einmal von seinen zahlreichen Einfällen. Da fällt es bei einer Geschichte wie dieser nicht schwer, sich aus den Alltagssituationen in wunderbare Fantasiewelten zu flüchten. Kommt man doch auch selbst oft durch das Geschriebene zum Träumen. Zudem begeistern einen die gewählten Pinguine bereits an sich. Rücken sie ja, neben dem Klimawandel, ohnehin schon, durch ihre biologisch veranlagten Besonderheiten,

öfter ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit. Tiere, die jeder von uns irgendwann schon einmal verduzt bewundert hat. Bei solchen Umständen vergisst man die sonst vielleicht manchmal zu schnell umschwenkenden Handlungsverläufe fast automatisch. Diese Geschichte verändert vielleicht nicht die Flugunfähigkeit der watschelnden Kreaturen, doch verleihen ihr Noahs und Pauls fantasievolle Ideen in gewisser Weise tatsächlich Flügel. Auch der eigene Verstand schwebt sehr wohl – reist in die Welt der Träume. Kreativität ganz nach meinem Geschmack.
MARIA JAHN, Zehmigkau, 15 Jahre

**„Autorenpatenschaften Nr. 28“
herausgegeben von Jens Schumacher
und Jürgen Jankofsky
– Saarland –**

Schreibgruppe Köllerbach
Ich finde, es ist eine tolle Idee, über ein Thema zu diskutieren und diese Diskussion dann wie ein Buch aufzuschreiben. Die Schreibgruppe aus Köllerbach hat sehr gut dargestellt, was das Lesen für viele Jugendliche bedeutet, nämlich Entspannung, Vielfalt und Spaß. Vor allem das Eintauchen in andere Welten ist auch für mich immer ein Erlebnis!

Außerdem bin auch ich ein großer Fantasy-Fan und kann sehr gut nachvollziehen, dass für Ricco diese Gattung „am coolsten“ ist.

Allgemein kann jeder in den Aussagen der Schüler seine eigene Meinung wiederfinden.

Dieser Text kann auch eine Inspiration sein und die eigene Lust zum Lesen wecken, da das Thema ausschließlich positiv beurteilt wird.

Zu guter Letzt ist es schön zu sehen, wie die Jugendlichen trotz des Zeitalters der digitalen Medien für Bücher brennen.

ISABEL JUNGER, 13 Jahre, Salzwedel

Schreibgruppe Köllerbach

„Es kann einfach jeder Sch**ß passieren!“ Wie kann man so einen Satz denn in Verbindung mit einem Workshop der Schreibgruppe in Köllerbach setzen? Warum ist Lesen cool und warum sind Fantasy-Geschichten noch cooler? Was ist es überhaupt, das unsere Literatur lesenswert macht?

In diesem Text findet man darauf reichlich mögliche Antworten sowie interessante Ansätze rund um das Thema Lesen generell.

Bücher sind altmodisch, Lesen ist schlicht langweilig und Bücherwürmer sind zu einhundert Prozent totale Streber. Wir hören sie ständig, diese banalen Behauptungen, die offensichtlich nun wirklich nicht stimmen. Genau das stellt man fest, wenn man die allgemeinen Einstellungen zum Lesen der Schüler betrachtet. Zu Beginn klärten diese

nämlich vorerst, was Bücher ihnen im Leben bedeuten. Als Grundlage für einen Workshop haben sie auf jeden Fall Priorität. Viel zu selten macht man sich bewusst, wie viele Möglichkeiten und Eindrücke einem durch sie eigentlich geboten werden können. Viel zu selten stellt man sich diese Frage, weil sie, oberflächlich betrachtet, total simpel zu beantworten scheint, was aber keineswegs so ist. Die Beteiligten haben dementsprechend die stärksten Argumente und Ansichten einzeln und verständlich begründet aufgezeigt. Zusammenfassend sind diese wie folgt:

- Vielfalt: Literatur bietet unzählige Genres und entsprechend viele zu empfindende Gefühle
- Lesen ist Entspannung, Spaß und die beste Flucht vor den Alltagssituationen
- Geschichten bereichern unsere oft für die Fantasie unzureichende Realitäten
- handelnde Figuren binden emotional und lassen uns in andere Welten und Leben eintauchen
- die deutsche Sprache wird durch ständiges Lesen gefördert, Grammatik verbessert

Die Schreibgruppe hat, bevor sie Handlungen erfindet, vorerst festgestellt, weshalb dies eigentlich Sinn ergibt und nützlich ist. Wie bereits erwähnt, ist dies eine recht kluge Herangehensweise.

Darauf folgend wurden beliebte Gattungen und Arten von Texten besprochen, das heißt welche Geschichten

den Einzelnen besonders reizen. Hier sticht eindeutig hervor, dass diese im häufigsten Fall mit Magie, Zauber und fantastischen Elementen konkret zu tun haben. Es ist immerzu dasselbe: Literatur fördert Kreativität und unsere Fantasie. Sie macht Dinge möglich, die quasi undenkbar schienen. Künstlerische Freiheiten werden so genutzt, dass es für jeden Menschen Werke von herausragender Bedeutung gibt. Jene, die unwahrscheinlich faszinieren und seinen eigenen Träumen und Visionen regelrecht aus der Seele sprechen. Die Möglichkeiten beim Schreiben sind grenzenlos. Dies drückt Alexander wie folgt aus: „Es kann einfach jeder Sch**ß passieren“. Eine Feststellung, die salopp klingen mag, die Fakten jedoch alle vereint. Einmal ein Zitat der anderen Art und Weise: Dadurch scheint die gesamte Thematik augenblicklich weniger verklemmt, lockert sich unwahrscheinlich auf – die Macht des geschriebenen Wortes eben.

MARIA JAHN, Zehmigkau, 15 Jahre

**„Autorenpatenschaften Nr. 29“
herausgegeben von Dirk Walbrecker
und Jürgen Jankofsky
– Bayern –**

Trotz drei verschiedener Literaturgattungen teilten die jungen Autoren im Band 29 alle ein Thema. Ihre Texte behandeln das Thema Freundschaft. Dabei geht es darum,

neue Freunde zu finden oder seinen Wegbegleitern einfach immer mal wieder zu sagen, wie wichtig sie sind. Denn was wären wir ohne die Menschen, die wir lieben? Wahrscheinlich ziemlich allein.

In diesen Werken erzählte jeder auf ganz eigene Weise seine persönliche Geschichte und brachte sie mit unterschiedlichen Gestaltungsmitteln zum Ausdruck. Zudem war für mich sehr positiv zu verzeichnen, mit welcher Unbeschwertheit und mit welcher lockerem Schreibstil sich die Schülerinnen ihren Ideen widmeten. In der Geschichte von Patricia Stadler hätte mich sehr interessiert, was ihre Eltern zu ihrem neuen, kleinen Freund sagen würden, der ihr bis in ihr Zimmer hinterher geschwommen ist. In dieser Geschichte hätte ich mir sehr gewünscht, dass an manchen Stellen noch ausdrucksstärkere Adjektive zum Einsatz gekommen wären, da ich persönlich beschreibende Geschichten sehr gern lese. Trotzdem konnte man auch in diese Handlung im wahrsten Sinne des Wortes eintauchen und Patricia durch die Tiefen des Ozeans folgen.

Marie Louise Zipfel hat sich in einem Brief an ihre Freundin gewandt, indem sie ihr erzählt, wie wichtig sie ist. Für mich eine sehr rührende Arbeit, da ich während des Lesens dieses Textes die Autorin mit ihrer Freundin sowohl lachen als auch weinen sah. Hier war nun die Fantasie des Lesers gefragt.

Der letzte Text war in einer Gedichtform aufgebaut und beschäftigte sich ebenfalls mit dem Auf und Ab der

Freundschaft. Diesmal mit der Bindung zwischen Susanja Landes und ihrer Freundin. Der einzige kleine Kritikpunkt, der sich für mich aus dieser Geschichte heraus ergeben hat, war, dass ich den Text an einigen Punkten noch etwas ausformuliert hätte.

Jedes dieser Mädchen hat sich in ihrem Text, mit tiefer Verbundenheit zum Schreiben, ihren Ideen hingegeben und das ist für mich vollkommen gelungen!

ANNE KÖHLER, 13 Jahre, Blankenburg

Patricia Stadler

Patricia schafft mit ihrem Text „Freundschaftstraum“ einen raschen Ausbruch aus dem Alltag. Ein normaler Schultag wird von einem traumhaften Abenteuer auf einer einsamen Insel bereichert. Im Einklang mit Tieren und Pflanzen zeigt die junge Schreiberin uns Lesern die Inselidylle bedrückende Themen der Ausgrenzung und Andersartigkeit. Themen, die aktueller denn je erscheinen. Ein Seepferdchen, ebenfalls wie die Protagonistin aus einer Gruppe ausgeschlossen, wird ihr Freund. Auf rührende Weise verwischt Patricia die Grenze zwischen Traum und Realität und lässt ihren erdachten Freund in der Wirklichkeit auftauchen. Ihr gelingt ein Text voll traumhafter Wirklichkeit und unverzerrter Poesie.

SALLY ISABEL STRAUCHMANN, 17 Jahre, Harsleben

Prof. Dr. Michael Ritter

Die Initiative „Autorenpatenschaften“ des Bundesverbandes der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. im Rahmen des Programms „Kultur macht stark – Bündnisse für Bildung“ des BMBF

Den Blick schweifen lassen – Entdeckungen

*Wenn Blumen aus meiner Geschichte
wachsen, ist das cool.*

Ich Windwicht liebe schreiben.

Ich schreibe gern mit etwas zu Trinken.

*Wenn es regnet und mein Blatt nass wird,
ist das witzig.*

REBECCA SCHAUMBURG, 9 Jahre (AP 8, S. 22)

Was ist eine Geschichte? Was ist eine Autorin? Diesen ganz grundsätzlichen Fragen scheint Rebecca in ihrem kleinen Gedicht nachzuforschen. Dieses forschende Suchen, das sich im Schreiben Bahn bricht, dringt weniger in die Mitte der Frage vor. Es ist ein Suchen an den Rändern, den Grenzen der Formen. Das Überschreiten wird zum Kriterium der Bestimmung. Und so fällt gleich eine erste Bastion, eine Selbstverständlichkeit in der unausgesprochenen Abmachung zwischen den Schaffenden und den Lesenden von Literatur: die Grenze zwischen Fiktion und Realität. Die Blumen wachsen aus der

Geschichte und eben das macht den Text nun liebenswert. Cool, wie Rebecca schreibt, der Windwicht, dem der Schnabel eben so gewachsen scheint.

Es ist eine seltsame Zusammenschau von Selbstsicht und Beschreibung, eine federleichte Bestimmung der eigenen Person im weiten Kulturkreis des Schreibens, den Rebecca hier vornimmt. Die Welt der Buchstaben wird unterschieden vom Alltag und diese Unterscheidung ist umfassend und durchdringt alle Ebenen. Schon sie selbst verwandelt sich in der Funktion der Autorin in ein geheimnisvolles, eher einem Märchen entsprungenen Wesen. Dieser Naturgnom, der ebenso einem Text von Hans Christian Andersen oder Theodor Storm entstammen könnte, ist nicht nur nah an den Urgewalten, liebt nicht nur den Sonnenschein, er verbindet auch die Welt der Bücher und die sogenannten Realität. Seine Blumen wachsen aus den Seiten, die scheinbar auf der Wiese beschrieben werden; wie sonst würden sie vom Regen benetzt werden. So schreibt sich der Windwicht in die Geschichte, sein Erleben in die abstrakten Zeichen. Oder ist er viel eher auf den Seiten zuhause und wächst mit den Blumen aus seiner eigenen Geschichte heraus? Ein Spiel entsteht, das nicht nur Spaß macht, auf jeden Fall aber witzig ist – wie Rebecca abschließend feststellt. Doch Humor ist hier keinesfalls Ausdruck einer leichten Unterhaltung, eines Zeit-Vertreibs. Befriedigend ist das Erleben, dass das eigene Tun, das Schreiben eine neue Welt erzeugt bzw. die Wahrnehmung unserer eigenen

Persönlichkeit verändert, erweitert, verdichtet und vervielfältigt. Schreibend macht sich Rebecca ihrer Welt vertraut. Gerade in der Verfremdung, in der Verwandlung zum Windwicht und in der alltagsfremden Sprache der Poesie entstehen die Denk- und Vorstellungsräume, die Zugang zu den tiefen, oft vorsprachlichen und eher gefühlsmäßig zu erkundenden Motiven unserer Persönlichkeit führen. Schreiben ist damit immer beides, Begegnung mit der Welt – der realen und der erdachten – und Begegnung mit mir selbst, im Spiel mit den Möglichkeiten, den unendlichen Motivkonstellationen und Versatzstücken dessen, was im Zusammenspiel zum großen Erlebnis wird, der Poesie.

Schmetterlinge

fliegen schön.

Sie tanzen leicht.

Wie Balletttänzer schweben sie.

Frühlingsballett.

SARAH THEISSIG, 10 Jahre (AP 5, S. 40)

Ähnlich ist es mit Sarahs Elfchen, das gut und gerne auf der gleichen Schreibwiese wie auch Rebeccas Text entstanden sein könnte. Während Rebecca jedoch in Solingen/Nordrhein-Westfalen mit der Kinderbuchautorin Andrea Karimé auf Sprachspielentdeckung ging, war Sarah gemeinsam mit Sylvia Eggert in Döbeln/Sachsen aktiv. Doch Ort und Zeit scheinen hier keinen trennenden

Kategorien zu sein, vielmehr verbindet beide Texte der literarische Fiktionsraum. Während Rebecca eine offene Gedichtform nutzt, sich von Form und Reim und Rhythmus kaum disziplinieren lässt, adaptiert Sarah viel stärker eine feste Form, arbeitet sie sich an den begrenzenden Mustern eines Gedichtbaumusters ab. Das Elfchen erlaubt nur elf Wörter, verteilt auf Zeilen. Keinesfalls ist dabei aber wenig zu sagen, vielmehr steckt in jedem Wort und in jeder Phrase umso mehr, eine verdichtete Erfahrung, Beobachtung, ein ganzer Mikrokosmos an Sicht auf die Welt, gebrochen in den Bildern der kunstvollen Sprachform.

Bei Sarah ist es ein ganzer Beobachtungsprozess, der in dem kurzen Gedicht sichtbar wird. Die Beobachtung führt zur spontanen Anmutung, deren Ursache nachgeforscht wird. Was fasziniert hier, welche Analogie, welcher Anklang scheint dominant? Der dem metaphorischen Bild inhärente Vergleich schlägt eine Brücke in die Welt der szenischen Künste, schafft eine Vergleichsfolie, an der das erlebte und diffus erfüllte nun konkret sichtbar und verständlich wird. So konkretisiert sich der Vergleich hin zu einer – im abschließenden Resümeewort präsentierten – Verdichtung, in der Natur und Kultur nun endgültig zusammengewoben werden, die Natur zur Bühne einer eigenen Kunstform stilisiert und Sarah zur Zuschauerin (oder Regisseurin) einer Aufführung wird.

Schlechte Noten ist

Wie der rote Wolf

oder Berlin ohne Coca-Cola

MARIE-LUISE PLAMPER, 11 Jahre (AP 25, S. 27)

Zum nächsten Text, der in einer Schreibwerkstatt mit Yvonne Zitzmann in Brandenburg entstanden ist, gehört die Typographie untrennbar mit dazu. Hier ist es weniger ein idyllisiertes Naturbild, als eine eher konflikthaltige Kindheitserfahrung, die zum Thema gemacht wird. Schlechte Noten gehören zum Kinderalltag und sind eine Erfahrung, die von Kindern und Erwachsenen, weil aus unterschiedlichen Perspektiven und Betroffenheitsgraden erfahren, auch ganz unterschiedlich wahrgenommen wird. Umso faszinierender, dass hier keine Beschwerde erfolgt, kein Lamentieren über Ungerechtigkeit, sondern eine eher

fragmentarische und auf den ersten Blick wenig konsistente Gestaltung des Themas geschieht. Bemüht werden zwei Vergleiche, die wenig konkret bestimmt und damit (nur scheinbar) dysfunktional fungieren. Wer ist der rote Wolf? Wie soll man sich Berlin ohne Coca-Cola vorstellen? Was erzeugen diese Vergleiche? Vor allen Dingen eröffnen sie Spielräume der eigenen Fantasie, in denen die eigene Sicht eine Projektionsfläche findet und der Text angereichert wird mit persönlichen Vorstellungsbildern und Versatzstücken eines eigenen erfahrungshaltigen Bedeutungsraumes. Das Fragmenthafte wird in der Collage auch optisch umgesetzt und dokumentiert damit auch einen eher zufälligen Entstehungskontext. Dieser nimmt dem Text keinesfalls die Prägnanz, stellt vielmehr kritisch die Frage nach der Substanz des verhandelten Gegenstandes.

lulus kuh ruht
lulus kuh muht
lulus kuh wuchs
lulus kuhsprung

lulus kuh zur ruh
lulus kuhdung
lulus kuh murr
lulus gurt zug
lulus hund ruht

lulus hund wuchs
lulus luchs ruht
MATTHIS RÖSKE, 11 Jahre (AP 11, S. 51)

Matthis' Gedicht hingegen, entstanden in einer Schreibwerkstatt mit Thilo Reffert, ist ganz der Freude am Klang der Sprache gewidmet. Prägnant erspürt man die Adaption des bekannten Jandl-Gedichts, das hier eine nicht weniger humorvolle Reise durch das Tierreich beginnt, mit Haut und Haaren dem Nonsens verpflichtet. Assoziativ und verbunden nur durch den vokalischen Gleichklang lädt uns der Autor ein, sich zurückzulehnen und zu genießen, was die Sprache zu bieten hat. Und gerade in den scheinbar wahl- und sinnlos verbundenen Sprachbausteinen entstehen dann so reizvolle Phrasen wie die „murrende Kuh“ oder der „Kuhsprung“.

Wunschzahn
Wenn wir aus Eritrea einen Zahn verlieren, legen wir ihn
in die Hand, die andere darüber. Dann wünschen wir uns
was. Dann gehen wir raus. Wir werfen den Zahn so hoch wir
können. Höher als das Haus! In den Himmel! Dann sagen wir:
„Mutter Maria, Jesus und Gott, ich gebe dir einen schlechten
Zahn, gib mir einen guten dafür!“ Drei mal muss man das
sagen. Ich habe alles gute Zähne. Und ein Wunsch ist mir
erfüllt.
RUMELA TZEGEZAB, 9 Jahre (AP 12, S. 60)

Und schließlich noch ein Text, der zwar in Mecklenburg-Vorpommern unter der Anleitung von Carmen Blazejewski entstanden ist, der aber ein Fenster in eine ganz fremde Welt öffnet. Der Text vermittelt kulturelle Differenz, eine Ahnung auch von der Mentalität eines gänzlich anderen Umgangs mit religiösen Vorstellungen, wobei dabei durchaus auch Bezüge zur mitteleuropäischen Tradition sichtbar werden, nicht zuletzt im ja auch hier üblichen Brauch des „Verschenkens“ der Milchzähne. Identität und Kultur, Selbst und Welt, ich und die anderen, diese Differenz wird hier am Beispiel inszeniert und eröffnet einen interkulturellen Dialog, der nicht beim einseitigen Erzählen von Rumela endet, sondern der seine Leser mit hineinnimmt in ein Erzählen von Vertrautem, dem man sich anschließen und das man weiterführen kann.

Die Werkstatt – „Autorenpatenschaften“

Diese fünf Texte sind nur einige Beispiele, Entdeckungen im weiten Spektrum der Texte, die im Rahmen des BMBF-geförderten Projektes der „Autorenpatenschaften“, federführend organisiert vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V., entstanden sind. Das Motto der Dachinitiative „Kultur macht stark“ wird hier im Kontext kreativ-ästhetischen Lernens an Literatur umgesetzt.

Die Begegnung nicht nur mit Literatur, sondern deren authentische Vermittlung durch Literaturschaffende und die Eröffnung kreativer Werkstätten, in denen nicht nur gelesen, sondern auch selbst produziert

wurde, vermitteln eine Ahnung von der Idee kultureller Bildung, die hier initiiert wird. Es geht dabei nicht um eine Gegenüberstellung, eine staunende Begegnung der Lernenden mit den Könnenden, der Unfertigen mit den Meister/-innen. Ausgesprochen wird eine Einladung zum Umgang mit der Sprache in ihrer besten Form, zur Teilhabe am Kulturgut und zur Erfahrung von Selbstwirksamkeit beim sprachlichen Gestalten; und damit letztlich die Anregung eines „poetischen Welterkundens“, wie es der Literaturwissenschaftler Christian Kohlross beschreibt (vgl. Kohlross 2010).¹ Wichtig erscheint das besonders deshalb, weil erklärtes Ziel der Initiative ist, über regionale Bündnisse gerade Kindern und Jugendlichen aus benachteiligten Bevölkerungsgruppen Zugang zu kulturellen Ressourcen zu bieten. Und gerade die Schriftsprache verbindet auf nahezu idealtypische Art und Weise kulturelles Lernen und Persönlichkeitsentwicklung mit ganz zentralen Basisqualifikationen für gesellschaftliche Teilhabe und Bildungserfolg. Dabei stellt sich die Frage, wie sich ein solches Angebot einordnet bzw. in Beziehung setzt zur schulischen Lese- und Schreibförderung und worin

¹ Kohlross beschreibt den Diskurs über die für den Menschen unverzichtbare poetische Dimension des Erkennens und die „Erfindung der Literarischen Epistemologie als Konkurrenzprogramm zu der um 1800 sich von der Metaphysik emanzipierenden Erkenntnistheorie“ (Kohlross 2010, 13). Er untersucht Poetikkonzeptionen zahlreicher klassischer Literaten, die darauf hinweisen, dass poetische Texte nicht als „reine Fiktionen“ (ebd., 19) dem sogenannten wahren Wissen über die wirkliche Welt gegenübergestellt werden dürfen, sondern dass unsere Erfahrung von Sein und Welt etwas birgt, das „zur Poesie drängt“ (ebd.), etwas das nur im Prozess der ästhetischen Erfahrung vergegenwärtigt werden kann (zum schreibdidaktischen Bezug vgl. Ritter/Wunderlich 2013).

die besonderen Chancen eines spezifischen Programms zu erkennen sind. Insofern lohnt sich an dieser Stelle ein etwas genauerer Blick unter die Oberfläche des Projektes, der der Frage nach dem Sinn und dem Ertrag einer solchen Initiative nachgeht.

Unter der Oberfläche – Wirkungsmechanismen für kulturelle (Sprach-)Bildung

Schaut man in die aktuelle Fachdiskussion um den schulischen Lernbereich „Schreiben – Texte verfassen“, zeigen sich schnell Differenzen zwischen dem Anspruch der Autorenpatenschaften und fachdidaktischen Zielen in der Schule. Ziel des Deutschunterrichts der Primarstufe in diesem Bereich ist laut den Bildungsstandards, dass Kinder lernen,

„verständlich, strukturiert, adressaten- und funktionsgerecht [zu] schreiben: Erlebtes und Erfundenes; Gedanken und Gefühle; Bitten, Wünsche, Aufforderungen und Vereinbarungen; Erfahrungen und Sachverhalte.“ (KMK 2005, S. 10)

Der maßgebliche Begriff der Schreibkompetenz umreißt dabei „alle Fähigkeiten, die bei einer Textproduktion vom Schreiber verlangt werden“ (Becker-Mrotzek 2014, S. 54). Der hier deutlich pointierte Begriff der „Fähigkeiten“ betont den vermittlungsorientierten Charakter der schulischen Perspektive. Im Mittelpunkt steht die

Befähigung auf Basis des zu erlernenden Kulturwerkzeugs, nicht jedoch das lernende Subjekt an sich. Auch wenn damit noch kein methodischer Weg, kein Lehrgang des Schreibens umrissen wird, stellt die Aussage doch deutlich heraus, dass nicht das Subjekt, sondern die Anforderung eines konventionalisierten Systems als Orientierung für die Strukturierung und Beurteilung von Lernprozessen maßgeblich ist. Andererseits deuten gerade die Aussagen der Bildungsstandards an, dass es beim schulischen Schreiben nicht nur um das Erlernen von sprachlich-textuellen Mustern geht, sondern dass geschrieben wird, um handeln zu können. Erlernt bzw. geschrieben werden nicht nur die klassischen Aufsatzformen Erzählung, Bericht, Beschreibung etc., sondern Mitteilungen und Vorstellungen, die dem Schreiben eine explizit individuell-subjektive Dimension eröffnen. Insofern zeigt sich hier ein Spannungsverhältnis, das das Schreiben zwischen einem pragmatischen Sprachgebrauch beim Textschreiben und einer verstärkten Output-Orientierung des Bildungsmonitorings changieren lässt. Einerseits soll der Deutschunterricht im Sinne einer Didaktik des sprachlichen Handelns Kompetenzen für Teilhabe und Alltags- bzw. Lebensbewältigung vermitteln, den Schriftgebrauch funktional einbetten und auch persönlich bedeutsam werden lassen, andererseits lassen sich über Kompetenzmodelle fast ausschließlich kognitive Anforderungen in isolierter Perspektive erfassen. Dieser Widerspruch führt in ein didaktisch-methodisches

Dilemma. Der darin aufscheinende Konflikt von subjektorientierter und normorientierter Didaktik ist jedoch keinesfalls neu. Vielmehr zeigt sich gerade der Aufsatzunterricht als ein Diskursfeld, das seit langem heiß umkämpft wird und immer wieder starke paradigmatische Brüche erlebt hat.

Die Breite dieser Diskussion wird an Zitaten deutlich, die historischen Schriften zum Aufsatzunterricht in der Grund- bzw. Volksschule entnommen wurden.² So schreibt Friedrich Nadler im ausgehenden 19. Jahrhundert in seinem Ratgeber für Volksschullehrer:

„Wirkliche Produktionen aber sind in der Volksschule besonders deshalb unmöglich, weil das Kind nicht Vorstellungen haben kann, wenn sie ihm nicht zugeführt sind. Das Kind ist weder Forscher noch Philosoph, sondern eben Schüler, der empfängt und wiedergibt, was er aufgenommen hat.“ (Nadler 1897, S. 413)

Diesem reproduktiv-mechanistischen Lernverständnis gemäß sollte sich der Aufsatzunterricht – wenigstens in der Volksschule – darauf beschränken, die Schüler/-innen zum Abschreiben und Schreiben nach Diktat, bestenfalls zur mehr oder weniger eigenständigen, jedoch rein formalistischen Textmusteradaption zu befähigen. Der kindlichen Vorstellung als Ausgangspunkt und Grundlage bildungsförmigen Sprachgebrauchs wurde dabei keinerlei

² Die hier skizzierte historische Diskussion findet sich ausführlich bei Ritter 2008.

Potenzial zugebilligt, was angesichts der oben besprochenen Kindertexte grotesk erscheint. Gänzlich anders lesen sich hingegen die Aussagen aus dem Kontext der am Beginn des 20. Jahrhunderts mit einer großen Vehemenz aufkommenden Bewegung der Aufsatzreformer, die im Kontext der reformpädagogischen Kunsterzieherbewegung verortet waren. Nur 15 Jahre nach Nadler skizziert Emil Schädel in der u. a. in Leipzig beheimateten Sächsischen Schulzeitung:

„Der echte Lehrer [...] kann allerdings seinen Schülern weder Arme noch Füße, weder Augen noch Ohren, noch sonstige Sinne und Anlagen liefern, aber er kann die vorhandenen Gaben und Fähigkeiten wecken und entwickeln und den richtigen Gebrauch derselben lehren.“ (Schädel 1912, S. 277)

Hier artikuliert sich ein gänzlich verändertes Bildungsverständnis, das eher auf einem organischen Bild des Kindes beruht und die Hauptaufgabe des Unterrichts weniger in der Belehrung als vielmehr im Wecken und Entfalten der kindlichen Geisteskräfte sieht:

„Mit diesem Aufsatz suchen wir im Kinde die mannigfachsten Kräfte zu wecken und zu pflegen: Seine Phantasie, seine Erinnerungskraft, seine Beobachtungsgabe, seine Urteilskraft (in moralischen, ästhetischen und sachlichen Dingen), natürlich auch sein Gefühl für sprachliche Darstellung.“ (Gansberg 1911, S. 132 f.)

Radikal, jedoch vor diesem Hintergrund folgerichtig, muten mitunter die didaktisch-methodischen Konkretisierungen eines solchen Unterrichts an:

*„Was und wie soll also der Schüler am Anfange des Aufsatzunterrichts schreiben? Was er will und wie er es kann!“
(Scheiblhuber 1919, S. 2)*

Die Erlebniserzählung wurde zur favorisierten Textform. Was in der Reformpädagogik am Beginn des 20. Jahrhunderts unter dem Begriff „Freier Aufsatz“ diskutiert wurde, blieb allerdings nicht unwidersprochen. Die Forderung nach klaren und systematischen Vermittlungsstrategien führte zu einer weitgehenden Restauration reproduktiv-normorientierter Tendenzen im sogenannten sprachgestaltenden Aufsatz. In Wilhelm Schneiders ausgesprochen einflussreichem Buch „Deutscher Stil- und Aufsatzunterricht“ wird dabei exemplarisch der defizitorientierte Blick dieses didaktischen Ansatzes deutlich:

„Wenn man es recht bedenkt und sich nicht rosaroten Pädagogenräumen hingibt, dann muss man sich zu der bescheidenen Einsicht bekehren, dass es im Grunde nicht viel mehr als eine negative Arbeit ist, die man als Lehrer des deutschen Sprachstils leistet: Auswüchse abschneiden, Fehlerquellen verstopfen, zur Erkenntnis des Fehlerhaften,

*Verstiegenen, Geschmacklosen führen. Alles andere ist weniger eine sprachlich-ästhetische als eine moralische Angelegenheit.“
(Schneider 1926, S. 69)*

Erst die kommunikative Wende um 1970 und die „neue Reformpädagogik“ (Jürgens 1994) der 1980er- und 1990er-Jahre eröffneten wieder stärker subjektorientierten Ansätzen Diskussionsspielräume, die an alte Traditionen anknüpfend programmatisch bis polemisch vorgetragen wurden. In Schriften unter Titeln wie „Spaß am Schreiben oder Aufsatzziehung“ (Sennlaub 1980) oder „Freies Schreiben – eigene Wege gehen“ (Spitta 1998) artikulierte sich ein deutlicher Bruch mit den methodischen Traditionen des Aufsatzunterrichts, ein explizites Anknüpfen an die Aufsatzreformer des frühen 20. Jahrhunderts und eine Hinwendung zum Kind als Subjekt seiner Lernprozesse – verbunden mit der Forderung, das Schreiben von Texten als persönlich bedeutsamen Prozess erfahrbar werden zu lassen und Fragen formaler Erwerbsprozesse dem pragmatischen Schriftgebrauch als Form aktiver Teilhabe an einer elementaren Schriftkultur nachgeordnet zu modellieren (vgl. Dehn 1996a, S. 9; Dehn 1996b, S. 112). Damit einher geht auch eine deutlich breitere Anlage zentraler Steuerungsbegriffe wie z. B. dem der Schreibkompetenz:

„Zur Schreibkompetenz gehört mehr als die Einsicht in die Verbindlichkeiten der Norm unserer Schriftsprache. Es ist auch mehr als das Erlernen einer menschlichen Kulturtechnik.

Schreibmündigkeit beginnt dort, wo die Konfrontation mit der Norm der Schriftsprache nicht mehr zu Schreibblockaden führt. Schreibkompetent zu sein heißt, das eigene Schreiben selbst zu bestimmen und selbst verantworten zu wollen und zu können. Wer gern schreibt, hat erfahren, dass Schreiben für ihn persönlich bedeutsam ist.“ (Kohl 2001, S. 8)

In der im Anschluss an die ersten großen internationalen Leistungsvergleichsstudien am Beginn des 21. Jahrhunderts einsetzenden und bis heute andauernden Diskussion um Bildungsmonitoring und Output-Orientierung sind wieder verstärkt formale Dimensionen des Schreibens in den Blick gerückt worden. Sowohl der Prozess des Schreibens als kognitiver Problemlösevorgang, als auch das Produkt, der fertige Text, sind wichtige Orientierungsmarken von Diagnose und Förderung. Dennoch hat die Schreibdidaktik ein pragmatisches Grundverständnis verinnerlicht. Veränderte kindheitstheoretische Vorstellungen (vgl. Fölling-Albers 2010) und die kognitions- und interaktionswissenschaftliche Lernforschung haben weiterhin die Grundlage dafür geschaffen, eine stärkere Orientierung am Kind auch konzeptionell zu verankern. Inwiefern im konkreten Unterricht dann formalistische Tendenzen einer Teilfertigkeitsvermittlung oder aber schriftkulturelle Praxen einer vielfältigen Kultur des Schreibens dominieren, ist im Rahmen der administrativen Vorgaben flexibel ausgestaltbar und obliegt zu weiten Teilen der Entscheidung der verantwortlichen Lehrpersonen.

In diesem Sinne ist das dargestellte Projekt der Autorenpatenschaften von seinem Grundsatz her nicht völlig neu. „Kindern das Wort zu geben“ forderten bereits Reformpädagogen wie der französische Volksschullehrer Celestin Freinet oder seine bereits erwähnten deutschen Kollegen am Beginn des 20. Jahrhunderts, und auch in den Programmen der Literaturförderung der Friedrich-Bödecker-Kreise spielt die Verbindung von Literaturerfahrung und eigener Produktivität eine wichtige Rolle; z. B. beim seit über 20 Jahren etablierten Schreibauftrag „Unzensiert & unfrisiert“, zu dem jährlich tausende Texte von Kindern und Jugendlichen eingereicht werden. In solche Forderungen und Initiativen eingeschrieben ist ein zweifacher didaktischer Anspruch. Einerseits rückt die Ermächtigung von Kindern im Umgang mit Schrift und zur Partizipation an einer Kultur der Schriftlichkeit in den Blick. Das beinhaltet auch ein demokratisches Grundverständnis des Lernens als Prozess gleichberechtigter und selbstbestimmter Handlungssteuerung. Andererseits steckt in dem appellativen Schlagwort auch der didaktische Grundsatz, die Systematik einer Vermittlung von Schreibkompetenzen nicht fernab ihrer Verwendbarkeit zu organisieren. „Kindern das Wort geben“ artikuliert den deutlichen Anspruch, Sprache als Mittel der Weltdeutung und -erschließung zugänglich zu machen. Die Rolle der Lehrperson wird dabei keinesfalls marginalisiert. Sie ist

es, die ebendiesen Zugang bietet. Jedoch nicht durch die portionsweise Vermittlung von für einen angenommenen Normalschüler vermutlich bewältigbarer Teilfertigkeiten, sondern durch eine produktive Rahmung der Schreibprozesse, die Kinder vor dem Hintergrund ihrer je individuellen Entwicklung zu leisten in der Lage sind. Dazu gehört eine anregende und zum Schreiben herausfordernde bzw. verlockende Umgebung ebenso wie ein verlässliches System der Begleitung des Schreibens.

Und in diesem Bereich liegt aus meiner Sicht das Besondere im Ansatz der Autorenpatenschaften. Es ist eben nicht der Wegfall von Vorgaben, die Befreiung des Tuns hin zur Beliebigkeit einer schriftsprachlichen Anarchie (bzw. einer „Sprachbarbarei“, wie es ein Vertreter eines großen deutschen Lehrerverbands jüngst ausdrückte), die den Umgang mit Schrift hier prägt. Ausgangspunkt für eine veränderte Schreib(lern)kultur ist die Begegnung mit Autor/-innen, die eben nicht auf andächtiges Staunen beschränkt bleibt, sondern eine stabile und verlässliche Struktur schafft. In Schreibwerkstätten werden über eine längere Zeit gemeinsame Begegnungsräume geschaffen, in denen Autor/-innen ihr Wissen und ihre Erfahrung zum Anhaltspunkt gemeinsamer Erkundungsprozesse machen. Das Lesen schon bestehender Literatur, das sprachspielerische Gestalten mit Sprache, das Schreiben von Märchen und Geschichten verzichtet dabei keinesfalls auf Input und wertvolle Anregung, schafft Stützstrukturen für die Schreibnovizen und Orientierung und Korrektur, wo

Intuition und Konvention noch nicht zu passen scheinen. Grundsätzliches Fundament dieser Arbeit ist aber die Haltung der Akteur/-innen, die prinzipielle Anerkennung der Eigenwertigkeit der kindlichen Lebenserfahrung und Weltbegegnung und ein praktisches Verständnis der engen Verbindung dieser entwicklungspsychologischen Bereiche mit den Mustern und Strukturen der (Schrift-) Sprache. Gerade die Materialisierung der sprachlich kodierten Vorstellungen in den schriftlichen Zeichen, ihre Verstetigung und ihre perpetuierte sinnliche Wahrnehmbarkeit intensivieren den reflexiven Charakter des Schreibens. Ein interessierter Erwachsener als Begleiter/-in und erste Adressat/-in wirkt dabei im Kommunikationsprozess als sinnstiftende Variable. Voraussetzung dafür ist ein authentisches Interesse an den Produktionen der Kinder und Jugendlichen. Doch trifft dies nur einen Aspekt des Schreibens im Konzept der Autorenpatenschaften. Denn das Kind allein steht trotz allem am Anfang eines Lebens in einer schriftlich geprägten Kultur. Der Erwerb ist trotz aller Wertschätzung der individuellen Einzigartigkeit des Schreibens eine schwere Aufgabe, die auch die Anpassung an konventionelle Normen des Schriftlichen notwendigerweise mit sich bringt, wenn Schrift nicht nur Selbstzweck, sondern auch Kommunikationsmittel sein soll. Diese Diskrepanz zwischen der kindlichen Befähigung zum Konventionsgebrauch und eben diesen Rahmenbedingungen deuten die „Autorenpatenschaften“

nicht defizitär. Sie schaffen mit einem spezifischen Präsentationsformat, den 30 erschienenen Büchern zum Projekt, eine besondere Form der Wertschätzung. Die Kinder erleben sich in diesem Kontext nicht nur als Akteur/-innen des Schreibens, sondern auch als Teilnehmende an einer Kultur der Schriftlichkeit, die über die konkrete Schreibsituation und das Lebensumfeld der Kinder hinausreicht – denn diese Bücher kann jedes Kind in Deutschland zwischen Flensburg und Garmisch-Partenkirchen erwerben und lesen. Die Texte dienen damit nicht nur einem Selbstzweck, sondern sind Teil einer Diskussion und Weiterentwicklung kindlicher Schreibkultur. Und gerade dieser letzte Aspekt wird im vorliegenden Band 30 der „Autorenpatenschaften“ auch explizit zum Thema gemacht. Denn hier sind nun die Texte der Kinder und Jugendlichen selbst wieder Schreibanlass und Gegenstand eines intertextuellen Diskurses. Sie regen zum Lesen und Nachdenken, Erörtern und Diskutieren an. Sie sind Gegenstand und Impulsgeber für herausfordernde Tätigkeiten und eine Weiterführung des Lernens im sprachlich-literarischen Kontext. Dass die Texte hier – in der Regel – fein säuberlich abgetippt und von den kleineren Mängeln der Orthografie befreit präsentiert werden, verbindet die wertschätzende Präsentation mit einer Qualitätsmarkierung, die den normierten Charakter der Schriftkonvention funktional verständlich macht und damit auch die Notwendigkeit des weiterführenden Schrifterwerbs betont.

Gerade in diesem Zusammenkommen von kindlicher Gestaltungslust und handwerklicher Ästhetik einer Kultur der Schrift wird der Rahmen geschaffen, der für produktives Lernen so wichtig erscheint. Denn die Weiterverarbeitung der Kinderprodukte dient nicht der Korrektur eines notwendig defizitären Produktes, sondern der Einbettung der authentischen Texte in Kulturpraxen der Schrift. Damit wird die Bedeutung des Lernens in besonderer Weise vor Augen geführt und konkret gemacht. Denn mit der Würdigung des kindlichen Produktes geht gleichzeitig auch die Markierung eines Pensums einher. Die Zusammenarbeit von Kindern und Erwachsenen steht im Zeichen einer zunehmenden Ermächtigung der Kinder, die mit der Erfahrung beginnt, dass ein Schreibprozess nicht beim reinen Aufschreiben endet. Das kooperative Verhältnis von Kindern und Erwachsenen lässt eine konkrete Vorstellung von der Langwierigkeit des Entstehungsprozesses von der Idee zum eigenen Buch aufkommen, sichert aber ab, dass die Komplexität heraus- und nicht überfordert. Der situations- und erfahrungsbezogene Ansatz der „Autorenpatenschaften“ kann nur daher so offen funktionieren, weil er getragen wird von einem klaren Gerüst, in dessen Rahmen das Spontane und Überraschende sichernde Strukturen findet und Kinder mit Erwachsenen gemeinsam zu Lösungen kommen, die Maßstäbe setzen und Orientierung bieten. So stecken in den Prozessen viele Impulse, die einerseits über bestätigende Rückmeldungen das kindliche Selbstkonzept

stärken, andererseits aber stetig Anregungen für die Weiterentwicklung der eigenen Fähigkeiten bieten und auch markieren, was ein fertiges Produkt auszeichnet. Grundlage dafür ist – wie schon oft betont – die Haltung den Kindern gegenüber. Es geht nicht um Idealisierung, sondern letztendlich um eine Pädagogik vom Kind aus. Der pädagogische Raum ist ein Spektrum an Handlungsmöglichkeiten, das zwischen kindlichen Weltkonzepten und -zugängen und konventionellen Kulturpraktiken vermittelt. Diesen Raum auszugestalten, haben die Autorenpatenschaften im Spektrum der Schreibwerkstättenarbeit der Friedrich-Bödecker-Kreise auf eine sehr spezifische Weise geleistet. Auf eine Weiterführung ist unbedingt zu hoffen!

Zitierte Literatur

- Becker-Mrotzek, Michael/Joachim Grabowski/Jörg Jost/Matthias Knopp: Adressatenorientierung und Kohärenzherstellung im Text – Zum Zusammenhang kognitiver und sprachlich realisierter Teilkomponenten von Schreibkompetenz. In: Didaktik Deutsch (2014) H. 37, 20–43
- Dehn, Mechthild: Einleitung. In: Dehn, Mechthild/ Petra Hüttis-Graff/ Norbert Kruse (Hgg.): Elementare Schriftkultur. Schwierige Lernentwicklung und Unterrichtskonzept. Weinheim & Basel 1996a, 9–11
- Dehn, Mechthild: Zur Entwicklung von Textkompetenz im Unterricht. In: Dehn, Mechthild/ Petra Hüttis-Graff/ Norbert Kruse (Hgg.): Elementare Schriftkultur. Schwierige Lernentwicklung und Unterrichtskonzept. Weinheim & Basel 1996b, 112–121
- Fölling-Albers, Maria: Kinder und Kompetenzen – Zum Perspektivenwechsel in der Kindheitsforschung. In: Heinzel, Friederike (Hg.): Kinder in Gesellschaft. Was wissen wir über aktuelle Kindheiten? Frankfurt/Main 2010, 10–20
- Gansberg, Fritz: Demokratische Pädagogik. Ein Weckruf zur Selbstbetätigung im Unterricht. Leipzig 1911, 132 f.
- Jürgens, Eiko: Die „neue“ Reformpädagogik und die Bewegung Offener Unterricht: Theorie, Praxis und Forschungslage. Sankt Augustin: Academia Verlag 1994

KMK: Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Primarbereich. München 2005

Kohl, Eva Maria: Zum Schreiben verlocken und das Schreiben zeigen. In: Grundschulunterricht (2001) H. 7–8/, 3–8

Kohlross, Christian: Die poetische Erkundung der wirklichen Welt. Literarische Epistemologie (1800–2000). Bielefeld 2010

Ritter, Michael: Wege ins Schreiben. Eine Studie zur Schreibdidaktik in der Grundschule. Baltmannsweiler 2008

Ritter, Michael/ Wunderlich, Eva: Poetisches Welterkunden im Spiegel von Kindertexten. Zur poetischen Dimension im didaktischen Konzept von Eva Maria Kohl. In: Ritter, Alexandra et al. (Hgg.): Poetische Spielräume. Literarische Erfahrungen und sprachliche Produktivität. Baltmannsweiler 2013, 13–28.

Nadler, Friedrich: Ratgeber für Volksschullehrer. Langensalza 1897

Schädel, Emil: Der gegenwärtige Stand der Kinderseelenforschung. In: Sächsische Schulzeitung (1912) H. 1, 277–230

Scheiblhuber, Alois. C.: Was Kinder gern schreiben. Aufsätze für die Unterstufe. Nürnberg 1919

Sennlaub, Gerhard: Spaß beim Schreiben oder Aufsatzerziehung? Stuttgart 1998, 7. Aufl.

Schneider, Wilhelm: Deutscher Stil- und Aufsatzunterricht. Frankfurt/Main 1926

Spitta, Gudrun (Hg.): Freies Schreiben – eigene Wege gehen. Lengwil 1998

Die zitierten Kindertexte entstammen den Projektpublikationen der „Autorenpatenschaften“ und sind jeweils mit Bandnummer und Seitenzahl angegeben.

Inhalt

Zum Geleit	5
------------------	---

2013

Nr. 1 – Schleswig-Holstein.....	10
Nr. 2 – Thüringen	14
Nr. 3 – Bremen	17
Nr. 4 – Hamburg	19

2014

Nr. 5 – Sachsen	21
Nr. 6 – Sachsen-Anhalt	24
Nr. 7 – Rheinland-Pfalz	26
Nr. 8 – Nordrhein-Westfalen.....	28
Nr. 9 – Niedersachsen	32
Nr. 10 – Bayern.....	34
Nr. 11 – Brandenburg.....	35

2015

Nr. 12 – Mecklenburg-Vorpommern.....	39
Nr. 13 – Rheinland-Pfalz	41
Nr. 14 – Saarland	41
Nr. 15 – Baden-Württemberg.....	43
Nr. 16 – Hessen	44
Nr. 17 – Sachsen-Anhalt	46
Nr. 18 – Brandenburg.....	51

2016

Nr. 19 – Bremen	55
Nr. 20 – Sachsen	60
Nr. 21 – Mecklenburg-Vorpommern.....	64
Nr. 22 – Nordrhein-Westfalen.....	69
Nr. 23 – Niedersachsen	71
Nr. 24 – Schleswig-Holstein.....	79
Nr. 25 – Brandenburg.....	81

2017

Nr. 26 – Nordrhein-Westfalen.....	82
Nr. 27 – Rheinland-Pfalz	83
Nr. 28 – Saarland	87
Nr. 29 – Bayern.....	90

Die Initiative „Autorenpatenschaften“ des Bundesverbandes der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. im Rahmen des Programms „Kultur macht stark – Bündnisse für Bildung“ des BMBF – Prof. Dr. Michael Ritter

Den Blick schweifen lassen – Entdeckungen.....	93
Die Werkstatt – Autorenpatenschaften	100
Unter der Oberfläche – Wirkungsmechanismen für kulturelle (Sprach-)Bildung.....	102
Zitierte Literatur	115

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Redaktion: Jürgen Jankofsky
Lektorat: Dirk Bierbaß
Cover: Claudia Lichtenberg
Gestaltung: Heike Lichtenberg

Weitere Informationen über die „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

2017
© mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-95462-823-0

Printed in the EU